

# **Geschichte meines Lebens**

**gewidmet meinen geliebten Kindern**

**zum Andenken an ihren Vater**

**Gustav Johann Friedrich S c h m a l f u ß**

**geschrieben im 72zigsten Jahre seines Lebens**

**a n n o 1856**

**Lobe den Herrn,  
den mächtigen König der Ehren !**

Im strengen Winter des Jahres 1784 am 14. Januar abends 5 Uhr erblickte ich in Berlin das Licht der Welt, erhielt in der Heil. Taufe die Namen Gustav, Johann, Friedrich.

Freude soll an diesem Tage die Herzen der liebenden Eltern über das neugeborene Knäblein erfüllt haben, innig es die Mutter im Wonnegefühl an ihr Herz gedrückt, und Segenswünsche für dessen Wohl nach Oben entquollen sein.

Welch schöne Hoffnungen erfüllte damals noch die liebende Mutterseele, wenn sie von ihrem Liebling angelächelt wurde, und wie innig hatte sich ihr Herz gefreut, als an meinem 2ten Geburtstage ich ihr den schönen Namen "Mutter" entgegenlallen konnte. Doch wo ist der Sterbliche, der im Freudengenusse nicht schon oft die Erfahrung gemacht habe, daß auf Freude gar schon oft Leiden gefolgt seien! Auch meine Mutter machte diese schmerzliche Erfahrung: Sie verlor wenige Wochen nach Erlebung meines zweiten Geburtstages ihren Versorger und ich den Vater, der Sekretair beim Fürsten Sack war.

Nicht durch den Tod, sondern durch hohes Spiel war wohl die Veranlassung dazu gewesen, sein Heil in fernen Ländern zu suchen: Viel mochte gewesen, zu dieser Spielsucht beigetragen haben, dass er in der Gesellschaft eines Prinzen von Lobkowitz sich viel bewegt, mit dem er auch informiert worden, und durch diese Gesellschaft vielleicht den Keim zu seinem Verderben gelegt hat, zumal, da sein Vermögen kein fürstliches war. In seinen Folgen hat das Gethanene meines Vaters auf unser künftiges Schicksal nächtigen Einfluß gewirkt.

Mein Vater hatte uns nur wenig hinterlassen, und so traten denn auch bald Sorgen der Nahrung ein, welche sich ungeachtet die Mutter alles that, um durch weibliche Handarbeiten unsere Existenz zu sichern, dennoch sehr vermehrten; ihre Anstrengungen wurden dazu doch nicht ausgereicht haben, wenn sie nicht Unterstützungen ihrer Mutter sich zu erfreuen gehabt hätte.

Unter solchen (Umständen) traurigen Verhältnissen ward ich von meiner religiösen geistreichen und klugen Mutter gesittet und christlich erzogen. Ihre größte Sorge war nur auf mich gerichtet, mich noch zu besitzen, war ihr größter irdischer Reichthum, mich als blühenden Knaben, gesund an Leib und Geist, heranwachsen zu sehen, war ihre Freude und erheiterte ihr wohl manche kummervolle Stunde; nur der Gedanke, ohne Mittel zu sein, mir diejenige wissenschaftliche Bildung angedeihen zu lassen, welche mein Vater besessen, trübte oft ihre Freude, und Thränen verkündeten dann ihren Kummer. Mein jugendliches Herz wurde dadurch zu Empfindungen geweckt, welche mir den Verlust meines Vaters recht fühlbar machten und oft mit schwermütigen Gedanken erfüllte.

Ich hatte bereits das 8te Lebensjahr erreicht, als meine Mutter, bevor alle gesetzlichen Formalitäten zu einer anderweitigen Verheirathung beseitigt waren, sich mit einem Goldschmid's-Herrn Namens Gräf wieder verheirathete. Er war ein geschickter, kenntnißreicher Mann, weshalb er denn auch für sich und mehrere Gesellen immer hinreichende Beschäftigung hatte.

Ich hatte nun wieder einen Vater, war ihm mit Liebe zugethan, wurde auch von ihm gut behandelt; doch zog ich aus dem oftmaligen Weinen der Mutter den Schluß, daß sie Kummer haben müsse, was auch wirklich des Fall darum war, daß er mehrer Tage abwesend war und seine Zeit mit Ausschweifungen vergeudete, seine vier Gesellen dann ohne Aufsicht waren und machen konnten, was sie wollten; Die liebevollen Vorstellungen meiner Mutter blieben nicht immer ohne Erfolg; er bereute oft seine Verirrungen, versprach Besserung, hielt aber leider nur kurze Zeit sein Versprechen.

Der charakterschwache Mann konnte sich nicht beherrschen, vielmehr wurde es mit ihm ärger denn vorhin. Unter solchen Verhältnissen war kein Glück und Segen, kein Friede mehr im Hause, Unsegen und Unfried kehrten hinein und bewirkte Schuldenmachen.

Wie es denn zu geschehen pflegt, wenn charakterschwache Menschen sich durch ihre Schuld ins Verderben gestürzt sehen, immer tiefer fallen, weil es ihnen fast immer an festem Willen fehlt, ihre Leidenschaften zu bekämpfen und sich zum Besseren zu erheben, so auch mein Stiefvater:

Sechs Wochen vor Weihnachten des Jahres 1793 verließ uns heimlich dieser Leichtsinnige, sonst nicht

böse Mann, mit Hinterlassung bedeutender Schulden; wohin er sich gewendet, konnten wir nicht erfahren. Die Creditoren, die seine Entweichung vernommen, kamen und wollten befriedigt sein und das Silber, was sie ihm zur Verarbeitung gegeben und was er mitgenommen, wieder erstattet haben. Meine Mutter, welche gern den guten Namen ihres Mannes aufrecht erhalten wollte, befriedigte diese Juden und Juwelire, soviel sie es vermochte, ohngeachtet sie dazu nicht verpflichtet war. Weil diese sahen, daß sie es mit einer rechtlichen Frau zu thun hatten, suchten sie der Mutter traurige Lage dadurch zu mildern, daß sie ihr fortan Arbeit für zwei Gesellen gaben. Hätte sie die Sache nur besser verstanden und treue Gesellen gehabt, so würde ihre Existenz einigermaßen gesichert gewesen sein, es war dies aber der Fall nicht, sie sah sich deshalb gezwungen, das Geschäft aufzugeben. Weil nun ihr langes Warten auf ihres Mannes Zurückkunft erfolglos geblieben war, so entschädigten sich die Gläubiger durch das sehr reichhaltige Handwerkszeug des Entwichenen. Durch Nähen und Seidenwickeln suchte sie nun den Untergang des sturmbewegten steuerlosen Schiffchens zu verhindern, aber ach! Alle Anstrengungen waren umsonst, jeder neu ausgeworfene Hoffnungsanker wurde vom sturmbewegten Meer unserm Schiffchen entrissen, oft noch wurde es an Klippen geschleudert, woran wir glaubten, es müsse zerschellen, oft, wenn wir meinten, der Sturm werde sich legen, brach er mit verstärkter Kraft zu Stürmen wieder an! Es war der 23ste Dezember des Jahres 1793 (1793), als uns ein neuer schmerzlicher Schlag durch den Tod meiner Großmutter, von mütterwegen, traf.

Ich ging ihr an diesem Tage entgegen, weil ich wußte, daß sie uns besuchen würde, mich sehr im Voraus freudig auf die Weihnachtsgeschenke, welche sie für mich mitbringen werde; Ich fand sie auf dem Georgenkirchhof, auf einem Leichenstein ausruhend, und mir mit den Worten zurufend: „Ach wäre ich doch erst bei euch, die Luft ist mir so knapp!“ Sie richtete sich auf, stützend auf meine Schulter, kamen wir in die Georgen-Kirchgasse bis zum ersten Brunnen, welcher darin erster Hand steht; hier wurde sie vom Schläge getroffen, fiel nieder und ward von den zu Hilfe eilenden Bewohnern dieser Straße auf einen Stuhl, in die nicht mehr entfernte Wohnung meiner Mutter hineingetragen und gab nach Verlauf einer Stunde und nach einem sehr bewegten Leben, ihren Geist auf. Ein Leben von vielen traurigen Erfahrungen und Leiden hatte die gute liebe Großmutter nun beendet, und so sehr wir ihr auch die Befreiung von ihren Leiden gönnten, so war uns ihr Verlust doch sehr schmerzlich, weil wir nun keine Rathgeberin, keine Unterstützerin mehr hatten.

Das Weihnachtsfest war für uns eine Trauer, eine Begräbnißfeier geworden. Die mitgebrachten Weihnachtsgeschenke hatten diesmal für mich, beinah 10jährigen Knaben, keinen Reiz, es waren die letzten liebevollen Weihnachtsgeschenke, welche ich in meinen Kinderjahren mich zu erfreuen gehabt habe, lauter traurige Weihnachten waren mir beschieden. In wie fern sie mir traurig waren, werde ich in der Folge erzählen, um nicht dem Gang der erlebten Begebenheiten vorzugreifen.

Das Jahr 1793 hatte traurig für uns geendet, der Beginn des Jahres 1794 führte andere Leiden mit sich. Meine Mutter, angegriffen von Schreck, Kummer und Sorgen, wurde krank, ich, als 10jähriger Knabe, mußte sie, die Umstände geboten es, warten und pflegen. Ich reinigte die Stube und das Geschirr, holte Lebensmittel ein, kochte Thee, öfters des Nachts, kochte Suppe, so wie es die Mutter verschrieb, war dabei unverdrossen und unermüdet, obgleich ich viele Schelte bekam, wenn ich einen Fehler in dem mir Aufgetragenen gemacht hatte oder die Sachen etwas ungeschickt anfaßte, was dann freilich einer so eigenen, hastigen und jetzt so kranken Frau, wie meine Mutter es war, ärgern mußte. Ihre Krankheit nahm so zu, daß ärztliche Hülfe und eine Aufwärterin für Tag und Nacht angenommen werden mußte. Der Arzt erklärte die Krankheit gegen die ihn begleitende und ihn befragende Wärterin als eine sehr gefährliche, zu deren Hebung er wenig Hoffnung habe. Diese mit angehörte Rede des Arztes ergriff mein junges Herz dermaßen, daß Thränen meinem Herzen Luft machten. Der Gedanke, diejenige zu verlieren, die mir noch auf dieser Welt Alles war, war mir zu schmerzlich, als nicht in lautes Wehklagen darüber auszubrechen, welches glücklicherweise die in Fieberhitze liegende Mutter nicht vernahm.

Doch Gott erhörte mein kindliches Weinen und Seufzen, er ließ die gute Natur meiner Mutter den Sieg über ihre Krankheit davon tragen, als diese die höchste Stärke erreicht hatte, er schenkte sie mir wieder und ließ mich nicht verwaisen. Lob und Dank sei ihm noch heute, da ich dieses schreibe, dafür dargebracht.

Fast ein halbes Jahr war bis zu ihrer völligen Genesung vergangen, fast der bare Nachlaß meiner Großmutter in dieser traurigen Zeit erschöpft, unser pecuniärer Zustand hatte sich also so sehr verschlechtert, wir verließen die Wohnung der Trauer und zogen nach der Prenzlauer Straße, in das Haus zum goldnen Hirsch genannt. Hier ging es uns etwas besser, ich wurde wieder in die Schule geschickt- verließen jedoch nach einem Jahr wegen der nicht zu erschwingenden hohen Miete, diese Wohnung und zogen nach der Schuster-Gasse, wo wir billiger wohnten; allein auch hier ging es mit uns rückwärts. Eine Halsentzündung, welche beinahe 4 Wochen währte und wegen des Arztes viel Geld kostete, brachte meine Mutter dem Tode nahe. Ich konnte unter solchen Umständen die Schule nicht besuchen, beschäftigte mich daher mit Zeichnen und Malen, wobei mir ein im Hause wohnender Porzellanmaler manche Zurechtweisung gab, mir auch Pinsel und Farben schenkte; vielleicht würde ich es zu etwas Tüchtigem gebracht haben, wenn ich die bisherige gute Anleitung länger hätte haben können.

Ein halbes Jahr war in dieser Wohnung vergangen, unsere Umstände in dieser Zeit abermals schlechter geworden; um sich aus diesem Labyrinth von Sorgen und Mühen herauszuhelfen, stieg ihr der Gedanke auf, Berlin zu verlassen und ihre Existenz in ihrer Vaterstadt Magdeburg als Gesellschafterin oder Wirtschafterin zu suchen. Dieser Gedanke verwirklichte sich dadurch, daß alle Anstalt zur Reise gemacht, sämmtliches Hausgeräth verkauft und Berlin, in Hoffnung einer glücklichen Zukunft valet gesagt wurde.

Um Michaelis des Jahres 1795 erreichten wir das mir unvergessliche Magdeburg, nicht ahnend, daß unsere Hoffnungen hier so scheitern würden, als es geschehen ist.

Die Reise dahin ging soweit glücklich, ausgenommen, dass uns der Postillion in der Nacht in einen Sumpf fuhr und um uns zu erleichtern, mußten alle mitfahrenden Personen aussteigen, was den Frauenleuten übel bekam und welches ihnen viel Schreien und Wehklagen auspreßte.

Weil ich das Fahren nicht vertragen konnte, so hatte ich in der Nacht das Unglück, den Tornister eines Unterofficiers und den weißen Mantel eines Studenten hinten mit einem großen mächtigen Fleck zu verunreinigen und zu decoriren. Der Student bemerkte es glücklicher Weise nicht, stolzierte gravitatisch auf der Poststation damit umher, und merkte nicht, daß man über ihn lachte; der Unterofficier dagegen donnerte alle preußischen Soldatenflüche so, daß mir Angst und Bange wurde.

Es war Montag morgens, als wir wohlbehalten in Magdeburg eintrafen. Hier war ich ganz Auge und Ohr, Sprache und Kleidung der Einwohner war für mich zu sehen und zu hören so neu, daß ich glaubte, mich in einer anderen Welt zu befinden, zumal da ich bemerkte, daß wir von denen, die uns sahen, an und nachgesehen wurden.

Unsere erste Sorge war ein Obdach zu finden, was meiner Mutter aber erst gegen Abend gelang, so lange hatten wir auf dem Breiten Weg, bei einer Obsthändlerin mit unseren Effecten bivouacirt. Eine schlechte Kammer in der Kuhstraße gelegen, ein Bedienter Namens Peine, Besitzer des kleinen Häuschens, nahm uns auf. Der nächtliche Aufenthalt in dieser Kammer (bei Tage waren wir beim Wirth) war mehr einem Gefängniß, als einem Schlaf gemach ähnlich, dazu kam noch, daß wir in der Bettstelle, worin ein Soldat sich erschossen, unsere Betten legen und darin schlafen mußten. Wir verließen dies unheimliche Nest nach Verlauf einen Monats und bezogen in der Gegend des Altmarkts eine zwar kleine, aber doch recht nette Wohnung. Hier wurde nun wieder das nothwendigste Hausgeräth für die letzte Baarschaft angekauft, und es würde uns darin recht gut gefallen haben, wenn wir nicht Mangel an Verdienst gehabt hätten und deshalb gezwungen gewesen wären, ein Stück nach dem andern von dem Mitgebrachten zu verkaufen.

Die Bemühungen der Mutter, den Leuten bekannt zu werden, hatten denn auch den Erfolg, daß sie mit Nähen Beschäftigung bekam, wobei ich dann ihr auch fleißig helfen mußte. Meine Hülfe bestand in Hemdkragen steppen, Strümpfe durchziehen u.s.w. und die fertige Arbeit so schnell als möglich zu den Arbeitgebern hinzutragen; bekam ich dann dafür sogleich Bezahlung, so konnten wir dafür gleich wieder Lebensmittel, die glücklicherweise damals sehr wohlfeil waren, einkaufen; War dies aber nicht

der Fall, so war Holland in Noth.

Es traf sich eines Tages, kein Geld für die abgelieferte Arbeit bekommen zu haben und wir hätten fasten müssen, wenn wir die zu fertigenden Hemden, wozu es uns an Zwirn fehlte, nicht fertig bekommen hatten, wie sollte nun Rath geschafft werden? Geborgt wußten wir ihn nicht zu bekommen, so wenig wir dessen auch nur noch bedurften. Ich hatte einige Häuser von uns aber bemerkt, daß ein Soldat und ein Mädchen vor ihrer Thür genäht hatten, und kam auf den Einfall, daselbst nachzusehen, ob sie vielleicht einige Fädchen hätten liegen lassen. Gedacht, gethan; ich fand wirklich dort einige Fädchen, welche ich jubelnd meiner Mutter brachte. Dieser Fund bewirkte, daß der Fasttag für diesmal ausfiel, worüber ich besonders wegen meines guten Appetites, große Freude empfand.

Weil meine Mutter noch keinen Freund gefunden, dem sie sich hätte offenbaren können, unser Elend verbarg, wir auch nicht als arme Leute gekleidet gingen, so ahnten die Leute nicht unsere Noth, worin wir uns doch befanden. Eines Tages führte meine Mutter ihr Weg in die Fürstenstraße, bei einem Bäcker, namens Heiden, wo sie etwas kaufte. Nach manchen Fragen und Beantwortungen erfuhr sie hier die frohe Botschaft, daß die Frau Cantor Bünger, wohnend in der Thurmstraße, ihres Vaters Schwester sei. Das war eine Freude für uns, hier noch eine so nahe Verwandte gefunden zu haben. Nach Verlauf einiger Tage besuchten wir sie. Der Empfang war freundlich, doch schien er mir nicht herzlich, was wohl im Fremdsein, vielleicht auch in unserer Sprache und Kleidung, welche letztere den höheren Ständen anzugehören schien, und gegen den damaligen schlichten, magdeburgischen Ton meiner Tante sehr kontrastirte, seinen Grund hatte.

In der Folge stellt sich das freundliche Verhältniß zur Tante um Vieles besser, wozu die gute und vortreffliche Frau Heiden, sehr viel beigetragen hat. Diese war eine Gevatterin meiner Tante und meiner Mutter treue Freundin und Rathgeberin geworden; doch wollten ihre Bemühungen, meiner Mutter ein anständiges Unterkommen zu verschaffen, nicht glücken und unsere Aussicht ward für die Zukunft immer hoffnungsloser, daß es meine Mutter schon bereute, hierher gereist zu sein und beschloß, wieder zurückzureisen. Indeß sollte dies sich noch um 1 1/2 Jahr verzögern.

Es fand sich nämlich, daß vom Vater meiner Mutter ein Erbteil von mehreren hundert Thalern vorhanden war, welches seine Schwester, die lange mit einem Kriegs Rath gelebt, von demselben aber, als sie Beide aus der Kirche kamen, durch Kaffee vergiftet worden, ihm hinterlassen hatte, die er aber nicht erheben könne, weil er wegen eines Duells, und um der Strafe zu entgehen, unter die Soldaten sich anwerben lassen, kurz nachher aber davon desertirte war. (Der Kriegs Rath, als er die Qualen gesehen, und dem Bedienten ängstlich zugerufen, immer mehr Milch zu bringen, aber keine Rettung gesehen, hat sich kurz nachher aus Verzweiflung über seine That erschossen).

Meine Mutter hatte sich als rechtliche Erbin durch ihren Taufschein legitimirt, konnte aber den Totenschein ihres Vaters nicht beibringen, deshalb erging ein Aufruf in den öffentlichen Zeitungen an ihn. Aus Amstardam meldeten sich zwei Söhne (er hatte sich daselbst wieder geheiratet) und es kam dadurch heraus, daß er ausgetreten war und daß die Erbschaft gesetzmäßig denn nun dem Fiskus zufiel. Unsere Hoffnung, das Geld zu erben, war vereitelt, dagegen unsere Noth um vieles erhöht.

Unsere Wohnung hatten wir abermals gewechselt, waren in einem alten Kloster, welches dem Bäckermeister Heiden gehörte, und was seiner Wohnung gegenüberstand, eingezogen. Dieses Gegenüberstehen hatte oftmals für mich viel Gutes, warum? wird sich gleich zeigen. Ich ging damals in die Domschule, und um etwas zu verdienen, auch der große Trieb, fähig zu sein, in der Kirch, bei gottesdienstlichen Feierlichkeiten mitsingen zu dürfen, hatte in mir das Verlangen rege gemacht, mich im Domchor als Chorschüler annehmen zu lassen; ich sang nun alle Morgen, nachdem ich schon Fortschritte im Singen gemacht, um sechs Uhr im Dom und in den Stiften des Herrn mit, und mit heiligen Gefühlen, im schwarzen alterthümlichen Ornat gekleidet das dreimalige Heilig an der Stufe des Altars beim Abendmahle.

Eines Umstandes muß ich noch Erwähnung thun: Es war Sitte, in der Hora oder bei öffentlichen Umgängen des Chors, mit dreieckigem Hut zu erscheinen; als ich nun zum ersten male in die Hora gehen sollte, fehlte es mir an einem solchen Hute, wo ihn bekommen, welche Sorge! Doch es ward Rath: Der alte Heiden, dem meine Hutsorge bekannt geworden war, beschenkte mich mit einem, wohl vor 50 Jahren, einem gleichseitigen Dreiecke geformten, feinen Hute. Solch eine Form auf mein jugendliches Haupt zu setzen, kostete mich viel Überwindung, und nur der Gedanke, daß in der finstern Morgenstunde diese Figur unbemerkt bleiben werde, erleichterte mir dieselbe; allein es kam anders, als ich gedacht.

Als ich des Morgens 6 Uhr, mit meinem Dreieck auf dem Kopf, in den Dom hineintrat, warteten die neugierigen Jungen schon auf mich, um zu sehen, was für einen Hut ich habe; ich suchte ihn zu verbergen, aber umsonst, sie rissen ihn mir fort, warfen ihn umher und ihr Hohngelächter umsauste meine Ohren. Ich fühlte etwas in meinem Innern, was sich besser denken als beschreiben läßt.

Die Noth macht erfinderisch, so auch mir. Als ich nach einer Stunde wieder zu Hause war, nahm ich den verpöhten Hut, trennte ihn auseinander, und gab ihm die Gestalt eines stumpfen Dreiecks, wodurch ich dann des Spottes überhaben war.

Nun wieder zurück zu dem Gegenstande, worüber ich mich gleich auszusprechen versprach. Meine Mutter war durch vielen Kummer und Sorgen der Nahrung so heruntergekommen, daß sie darin unterlag, ja oft Tage und Wochen lang krank darniederlag. Da war's denn auch für mich eine sehr trübe Zeit; kein Geld, kein Brot, kein Holz, in Summa es fehlte oft an Allem. Wenn ich dann an solchen Tagen aus der Schule nach Hause kam, und die kranke Mutter mit gefalteten Händen auf dem Krankenbette liegend fand und wie mich wehmuthsvoll anblickte, so wurde auch ich dadurch ergriffen; doch um es ihr nicht merken zu lassen, ging ich vor die Hausthür, wo ich dann gewöhnlich von der Frau Heiden gesehen wurde, welche, da sie früher selbst in großer Armuth gelebt hatte, darum auch andere Noth zu beurtheilen verstand. Mich in der Mittagsstunde vor der Thür erblicken, ließ sie wohl vermuthen, dass bei uns Fasttag sein möge, es hieß dann: Fritz komme herüber! und Fritz machte dann rasche Sprünge zu Ihr hinauf und bei heiterm Gesichte empfing er dann gewöhnlich ein reichliches gutes Mittagessen für sich und seine Mutter, was mir vortrefflich schmeckte!

Ich habe von dieser Frau viel Gutes empfangen, welches ihr Gott vergelten wolle. Im letzten Halbjahr unseres Dortseins hatte ich bei diesen Leuten nicht allein oft Mittagbrot, sondern täglich Nachmittags Kaffee und Abends Abendessen, wozu meine Mutter auch oft eingeladen wurde; diese mir erzeugten Wohlthaten suchte ich durch kleine Dienste mancherlei Art ihnen zu vergelten. Auch hatte die gute Frau bewirkt, daß ich von der Tante alle Morgan 2 Pf. zu Pretzeln, woran so ein Junge wie ich war, sich vollkommen satt essen konnte, und ich also nicht mehr hungrich zur Schule zu gehn brauchte; ich besaß der lieben Wohlthäter ganze Gewogenheit.

Ehe ich zu einem andern Gegenstande übergehe, muß ich noch zuvor zweier Begebenheiten Erwähnung thun, welche, mich ihrer erinnernd, noch jetzt mein Gemüth bewegen!

Eines Tages war unsere Noth sehr groß, die Mutter lag krank, es fehlte an allen Lebensbedürfnissen, das vor der Thür stehen war auch ohne Erfolg, und Rath zu schaffen, dazu war nicht die geringste Aussicht; indem wir kummervoll uns ansahen, klopfte es an die Thür und hereintrat ein reingekleidetes Mädchen mit einer großen Kiepe, einen Gruß von ihrer Herrschaft bringend und sagend, diese habe ihr befohlen, das hier abzugeben. Sie leerte nun die Kiepe und langte heraus Brot, Butter, Fleisch, Kartoffel, Holz und Geld; sie entfernte sich, ohne die an sie gerichtete Frage wem wir diese reichlichen Gaben zu verdanken hätten, mit der Antwort: das dürfe sie nicht sagen. Wir trauten kaum unseren Augen, einen so großen Vorrath an Lebensmitteln vor uns zu sehen; der schnell erfolgte Wechsel in unserer Noth war für uns zu überraschend, als daß wir nicht sollten erkannt haben, daß, wenn die Noth am größten, uns Gott mit seiner Hülfe am nächsten gewesen sei.

Noch ein anderer Vorfall dieser Art:

Zu dem am ersten in Magdeburg vorlebten Weihnachts Abend hatte ich, wie das so Kinder meiner Art

so eigen ist, auf die Geschenke gefreut, welche ich wohl bekommen würde, weil ich deren immer an solchen Abenden sehr reichlich bekommen hatte; ich lebte daher der frohen Erwartung, auch diesmal nicht ganz leer auszugehen; allein mein Hoffen war vergebens gewesen, ein Stücklein trocken Brot war heute die Abendmahlzeit, welches bei tiefer Stille verzehrt wurde. Am ersten Festtag früh 3 Uhr ging ich in die Johanniskirche, um darin der Christmesse beizuwohnen; hier fand ich einen blendenden Lichtglanz; jeder, nur ich nicht, hatte ein brennendes Licht in der Hand. Die große Orgel ertönte in harmonischen Accorden, der Gesang des Festliedes begann, meine Seele fühlte sich so wehmüthig, so hoch gehoben nach oben, wie ich's auszusprechen nicht vermag. Als ich nach Beendigung des Gottesdienstes nach Hause ging, bemerkte ich auf der Tischlerbrücke ein Haus, dessen untere Fenster einen starken Lichtstrahl erblicken ließen, die Fenster waren nur so hoch an der Erde, daß ich bequem durchs Zimmer sehen konnte; ich erblickte darin eine Anzahl Kinder um einen mit Weihnachtsgeschenken reich beladenen Tisch stehen; ihre Augen freudestrahlend die Geschenke besehend! Der Großvater dieser Kinder stimmte auf einer Position das Lied an: Gelobet seist du Jesus Christ! Die Kinder sangen es. Ungemein war ich durch dies Alles ergriffen, Thränen entquollen meinen Augen, ich dachte: o ihr glücklichen Kinder! und die Vergangenheit beschäftigte meinen Geist. In mich gekehrt, ging ich nach Hause.

Der erste Festtag verstrich, der Abend sollte aber, so schien es, noch trauriger als der Tag selbst sein; schon wollten wir uns hungrig niederlegen, als an die Thür geklopft wurde, ein Mädchen trat herein, meiner Mutter einen Groschen bringend, den sie ihr für eine kleine Arbeit schuldete; es war 1/2 10 Uhr Abends. Nachdem das Mädchen fort war, eilte ich zum Bäcker und Schlächter, um für den Groschen für 6 Pf Brot und für 6 Pf Wurst zu kaufen, damit angekommen, ward die eine Hälfte davon mit großem Appetit verzehrt, die andere aber zum kommenden Tag aufgehoben. Der Vater, der die Vöglein speiset, hatte auch uns Arme nicht hungrig schlafen gehen lassen, das erfüllte uns mit Dank und mit dem zuversichtlichen Vertrauen, er werde uns auch ferner helfen.

Unter solch traurigen Verhältnissen und die Befürchtung durch ein hier noch längeres Verteilen unsern Ruin ganz herbeizuführen, ward beschlossen, nach Berlin wieder zurückzukehren; um dies zu bewerkstelligen, wurde das, was nicht mitzunehmen war und noch entbehrt werden konnte, verkauft, um aus dem Erlös die Reisekosten zu bestreiten. Der Tag der Abreise erschien, es war diese Abreise für mich ein Tag der Trauer, sie entzog mich dem mir vorgesteckten Ziele, nicht, wie schon so viele Andere, vom Dome aus als Cantor und Lehrer angestellt zu werden. Ich verließ mit thränenden Augen den mir lieb gewordenen Ort, wo ich zwar viel Jammer und Noth empfunden, oft nicht einen Pfennig zu einem Bogen Papier gehabt und mir doch die Zufriedenheit meiner Lehrer erworben hatte.

Ein unbeladener Frachtwagen fuhr uns langsamen Schrittes bis Brandenburg; hier angekommen, war wieder Holland in Noth, weil der Fuhrmann nicht weiter fuhr und kein anderes wohlfeiles Fuhrwerk zu bekommen war; erst nach langem Suchen fand sich ein Schiffer, der nach Spandau fahren wollte, auch bereit war, uns bis dahin mitzunehmen und nur wenig dafür verlangte. Noch selbigen Tages ging die Reise vorwärts und nach Verlauf von fünf Tagen, Sonntags Vormittags, landeten wir an, und fanden auch bald zwei Leute, welche unsere Sachen für ½ rth, den letzten, den wir besaßen, nach Berlin schaffen wollten. Abends 9 Uhr kamen wir mit unsern Packträgern, höchst ermüdet, in Berlin an, begaben uns zu unserer menschenfreundlichen lieben frau Geheimsecrtair Pauli; sie nahm uns freundlich bei sich auf und gewährte uns 6 Wochen lang freundliche Gastfreundschaft, welche sie gewiß noch länger uns hätte angedeihen lassen, wenn ihr Fortziehen nach Rheinsberg hätte aufgeschoben werden können. Sie stattete uns mit fast allen Wirtschaftsgeräthen aus! sie war uns eine wahre Freundin, Gott vergelte es ihr!

Wir bezogen nun in der Königstadt ein Quartier, wo meine Mutter einen Bierschank anlegte, aber leider bei aller Güte des Biers keinen Absatz hatte und ungeachtet ich das Wort Bierschank mit weißer Ölfarbe, gerade wohl nicht sehr zierlich auf ein schwarzes Täfelchen geschrieben hatte; also auch hier suchte das Elend uns heim! Unsere alltägliche Nahrung war hier Biersuppe, wenn zum Kochen derselben dazu Holz vorhanden war, woran es gar zu oft mangelte.

Eines Tages, um diesem Mangel abzuhelpfen, und um doch unser Bier warm genießen zu können, ging ich vor's Oranienburger Thor in die Heide, las daselbst soviel Holz zusammen, als ich glaubte tragen zu können, doch hatte ich mir zuviel aufgeladen, und etwas davon fortzuwerfen, konnte ich mich nicht entschließen, nach Verlauf von 6 Stunden kam ich dann höchst ermüdet, die Schultern, Rücken und Hüften blauegedrückt, Abends in unserer Wohnung an, wo nun zu meinem größten Leidwesen das Holz nicht brennen wollte und der hungrige Magen lange auf die Suppe warten mußte, wonach ich nach der großen Erschöpfung doch so großes Verlangen hatte.

Eines Tages, als wir Morgens unsern Cichorienkaffee getrunken hatten, und nur ein wenig Salz vorhanden war, stellte meine Mutter die Frage : Lieber Fritz, was werden wir heute essen? Eine Thräne in ihren Augen erblickend, gab ich zur Antwort : ich werde gehen und Iklein angeln; gesagt, gethan! Mein Fang war sehr glücklich, als ich aber meinen fast gefüllten Beutel aus dem Wasser heraufzuziehen, mich bemühte, ach, welch ein Schreck durchzuckte mein Innerstes! Der Bindfaden riß, und meine Fischlein sammt dem Beutel schwamm davon, alles Hilferufen an die Schiffer, ihn mir zu retten, war vergebens, leer und traurig eilte ich nach Hause, Stille herrschte hier, Seufzer nach oben wurden nun vernehmbar.

Diese Wohnung des Jammers wurde wieder verlassen, aber unsere Sachen für die schuldende Miethe vom Wirthe einbehalten, nur ein paar Betten behielten wir, welche wir im neuen Quartier wegen Mangel an einer Bettstelle auf die Erde legen mußten. Auch hier gings uns kläglich, der geringe Verdienst durch Seidenwickeln war so unzureichend, um sich dadurch das Leben zu fristen.

Ich ging um diese Zeit in den Confirmanden-Unterricht. Der Tag meiner Einsegnung war vor Ostern des Jahres 1798. Diesen Tag erlebt zu haben, war der liebenden Mutter eine Freude, obgleich sie nicht wußte, woher sie die Kleidungsstücke für mich hernehmen sollte, um mich am Einsegnungstage würdig erscheinen zu lassen. Sie schaffte Rath dazu, verkaufte ein Unterbett, kaufte mir dafür Rock, Hut, Strümpfe und Schuhe; zu den Beinkleidern gab sie ihren noch habenden Atlasmantel sich vom Leibe ziehend, her, und machte mir davon ein Paar Beinkleider.

So war denn der feierliche Morgen erschienen. Tiefbewegt hatten wir unser Strohlager verlassen, weil die fromme Mutter mir schon vorher die Wichtigkeit dieses Tages ans Herz gelegt hatte; Freudenthränen entquollen ihren Augen, mich nun soweit gebracht zu haben und ihre Segenswünsche begleiteten mich zur Kirche; unvergeßlich bleibt mir der Tag. Ein Lebensabschnitt war nun zurückgelegt, ein zweiter begann dadurch, daß ich zu einem Schneidermeister Namens Klein in die Lehre gebracht wurde, was freilich meinem Wunsche nicht entsprach; allein ich mußte mich als armer Knabe den gebietenden Nothwendigkeiten fügen, und froh sein, ein Unterkommen gefunden zu haben.

Meine Lehrjahre waren, wie das Sprichwort sagt, wirkliche Leidensjahre, nicht wegen schlechter Behandlung, sonder dadurch, daß ich mehr die Beschäftigung einer Magd, als die eines Lehrburschen zu verrichten hatte, was sich dann, bei dem oft eintretenden Krankwerden der Frau Meisterin, um Vieles steigerte; ich mußte dann jechliche Hausarbeit verrichten, alles benöthigte Wasser 1/16 tel Meile weit, sowie den Hausbedarf, herbeischaffen, einige halbe Haufen kleingehauenes Holz über einen langen Flur in den Keller tragen; im Winter kam ich selten vor 7 Uhr Abends zu einer anderen Beschäftigung. Im Jahre des kalten Winters 1799 hatte ich mir die Hände so erfroren, daß ich damit nicht vermochte, sie durch die Rockärmel zu bringen, so dick und aufgesprungen waren sie.

Noch eines Umstandes will ich erwähnen, aber nicht um mich zu rühmen, ich weiß, daß jeder Mensch, wie ich, seine Fehler hat. Ich hatte die gute Mutter beim Beginn meiner Lehrjahre in die allertraurigste Lage verlassen, hatte lange alle Noth mit ihr getheilt, nun mußte sie selbige allein tragen: eine elende Kammer, deren Wände im Winter dick mit Eis belegt waren, war ihre Wohnung, worin sie Seide wickelte und worin das elende Bett stand, in welchem sie nur ihren vor Kälte erstarrten Körper wieder erwärmen mußte. Die Mutter in solcher Noth zu wissen, war für mich schmerzlich! Wenn ich Arbeit

forttrug und von den Herrschaften ein sogenanntes Trinkgeld bekam, so eilte ich damit in schnellstem Fluge zu ihr um es ihr zu geben, und das waren mir seelige Augenblicke, welche sich aber gar oft in schmerzliche verwandelten dann, wenn ich dem Meister kein Trinkgeld zur Aufspargung meiner Kleidung gab, dann hieß es gewöhnlich: Hast's gewiß Deiner Mutter wieder gebracht. Solche bittere Reden bekam ich dann zu hören!- Hätten die Leute je die Noth und den Jammer, welches die Begleiter der Noth und der Armuth sind, an sich selbst empfunden, sie würden anders gehandelt, nicht mit ihrem vorschnellen Urtheilen mein kindliches Gemüth gekränkt haben, daß ich meiner unglücklichen Mutter zur Milderung ihrer Noth ein paar Groschen gebracht.

Als ich unter solchen Verhältnissen zwei Jahre meiner Lehrzeit zurückgelegt hatte, begann das Schicksal meiner Mutter ein besseres zu werden. Gott, der Witwen und Waisen nicht verläßt führte sie zur Familie Matsdorf, welche durch eine Frau die unglückliche Lage meiner Mutter erfahren hatte; von dieser wurde sie freundlich aufgenommen, auf die humanste Weise behandelt, mit allem ihr Nothwendigen unterstützt, und ihr auch die Erziehung ihrer jungen Kinder anvertraut. Auch mir ward die Gewogenheit dieser Familie auf eine außerordentliche Weise zu Theil: der arme Schneiderlehrling in seiner armseligen Kleidung war nach einem Vierteljahr ihres Dortseins kaum wieder zu erkennen, bessere Kleidung zierte seinen Leib; ich war der Liebling der Familie, nach dem Fritz wurde gleich gefragt, wenn er einmal nicht hatte da sein können. Ich habe nie bemerkt, daß man von den oft zum Besuch anwesenden, hoch gestellten Familienmitgliedern Anstoß an meine Anwesenheit genommen hätte. Die Erziehung, welche ich von der Mutter erhalten, war die Ursache, dass mein Benehmen unter diesen Personen, keinen unangenehmen Anstoß machte.

Im Jahre 1802 ward ich Geselle, arbeitete als solcher in Berlin bei verschiedenen Meistern, und um mich in die Welt umzusehen, ergriff ich Michaelis des oben bemerkten Jahres den Wanderstab. Die Trennung von der Mutter und Charlottenburg war eine sehr bewegte; krampfhaft hielten mich ihre Arme umschlungen, die uns begleitenden Freunde entrissen mich denselben und einer der Freunde geleitete mich auf den Weg nach Potsdam; als mich dieser verlassen, und ich so allein ging, war mir's, als stände ich nun allein in der Welt und blickte noch oft dahin zurück, wo die theure Mutter weilte.

In mich gekehrt, aber nicht auf den Weg sehend, der zur Landstraße führen sollte, hatte ich einen unrechten Weg eingeschlagen, was ich in meiner Zerstretheit erst dann bemerkte, als ich bis ans Knie im Sumpf gekommen war. Jetzt, um mich sehend, erblickte ich den rechten Weg und es ging nun springend, durch dick und dünn darauf zu. So hatte denn ein Unfall den Anfang auf meiner Wanderschaft gemacht, freilich durch eigene Schuld, und noch nicht ahnend, wie viele die Zukunft noch für mich aufbewahrt hatte.

In Potsdam Abends angelangt, und anders Tags mit Bäckergehilfen die Reise bis Werder fortgesetzt, daselbst Abends Fische gespeist, dann auf Zureden ein Spielchen Mayahche gespielt, wobei ich einen halben Thaler verspielt, was mich auf der ganzen Reise ärgerte, war der zweite, selbst verschuldete Unfall!

In Magdeburg glücklich angelangt, besuchte ich, nachdem ich Arbeit bekommen hatte, Freunde und Wohlthäter, ward von ihnen herzlich empfangen und konnte während meines dortigen halbjährigen Aufenthalts mich stets ihres Wohlwollens erfreuen.

Eines Sonntags machte ich die Bekanntschaft eines auf einer Wiese bei Magdeburg botanisirenden jungen Mannes, namens Schwebemeyer; wir wurden gute Freunde und sind noch. Ostern 1803 wurde der Wanderstab aufs Neue ergriffen, um mit dem Freunde den Vater Brocken zu besteigen, darauf angekommen, wurde mein Gemüth von der herrlichen, von allen Seiten uns umgebenden erhabenen Naturschönheiten und Wundern mächtig ergriffen; heilige Schauer durchkreuzten da meine Seele beim Aufgang der Sonne, es war mir, als sei ich der Erde mit allen darauf gemachten freudigen und traurigen Erfahrungen entschwunden, ach, ich fühlte mich so bewegt in der Brust, aber doch auch so glücklich!

Die Bewohner dieses Harzgebirges erschienen mir in ihrem Benehmen so bieder, so einfach natürlich und so treuherzig, daß es mich so recht an sie zog und ich recht lange unter ihnen hätte weilen mögen;

allein die Verhältnisse erlaubten dies nicht, wir schieden von diesen lieben Leuten und eilten nach Braunschweig, um dort durch Arbeit wieder soviel zu ersparen, um abermals eine Reise beginnen zu können. Dasselbst angekommen, erhielten wir Arbeit, lebten sparsam, kein Unfall trübte unser Leben, sonder viele frohe Stunden im Kreise guter Freunde verlebt, erheiterten es, vor dem ich von einer tiefen Schwermuth, woran ich beinahe an sechs Wochen lang erkrankt war und durch die frohe Laune meines Freundes wieder aufgerichtet worden war.

Braunschweig mit seinen reizenden Umgebungen wurde Michaeli, nach einem halbjährlichen Aufenthalt wieder verlassen, um zum zweiten Male den uns lieb gewordenen Harz mit seinen treuen Bewohnern und Merkwürdigkeiten von einer anderen Seite unsere Aufmerksamkeit zu widmen. Wir besuchten daselbst die Baumannshöhle, die Bergstadt Andreasberg mit ihrem Silberbergwerk, und in diesem Theile des Harzes alle die romantischen und vielfach abwechselnden Naturschönheiten. Es war ein Sonntag, als wir in dieser Stadt anlangten und vorher einen Weg von beinahe drei Meilen von einem Königswirtshause aus, worin wir in einer kohlschwarzen aber warmen Stube auf einem weichen Heulager ohne etwas zu essen noch zu trinken hatten bekommen können, übernachtet hatten, und diese Tour unter starkem Regen, bis auf die Haut durchnäßt, zurückgelegt hatten; wir kamen daher in einem höchst kläglichen Zustand an, und dies hätte beinahe bewirkt, von den dortigen Gastwirthen zur Einkehr bei ihnen abgewiesen zu werden. Der Rathskellerwirth nahm uns auf. Hier wurden wir mit den Bergleuten bekannt, welche uns denn auch, Montags und Diestags, an Ort und Stelle alles Wissenswerthes des Bergwerks zu erklären und zu zeigen die Güte hatten.

Nach Verlauf von vier Tagen und als unsere Wißbegierde hier befriedigt war, verließen wie dieses Städtchen und setzten wohlgemuth die Reise nach Kassel weiter fort. Dasselbst angekommen, besuchten wir Wilhelmshöhe, hatten das Glück, daselbst eine Herrschaft anzutreffen, für welche die merkwürdige Wasserkunst in Thätigkeit gesetzt wurde, und mit der wir auch die Sehenswürdigkeiten der Löwenburg zu sehen bekamen. Von da ging die Reise nach Hannoversch-Minden, daselbst arbeiteten wir 14 Tage lang; weil es uns aber dort nicht gefiel, so gings weiter nach Frankfurt a/M, welche Stadt wir dann auch Michaeli 1803 erreichten, jedoch sehr hungrig und abgemattet, weil wir den Abend vorher wegen Mangel an Geld, hatten fasten müssen, und am Tage unseres Eintreffens in Frankfurt nur durch ein Paar große Wasserrüben, nüchtern verzehrt, unsern Hunger zu stillen, vermocht hatten.

Auf der Herberge angekommen, versetzte mein Freund dem Wirths seine Uhr gegen 5 Gulden, wovon er mir einen borgte, dadurch war Rath geschafft. Eilig ging ich fort um Speise zu kaufen für den knurrenden Magen, welche dann auch nach dem langen Fasten mit großem Wohlgeschmack verzehrt ward. Hätte in der Nacht uns ein weiches Lager aufgenommen, so würden wir neugestärkt aufgestanden sein, so war es aber nur ein Tisch gewesen, worauf der ermüdete Körper hatte liegen müssen.

Am Morgen, nach einer schlaflosen Nacht, gings zur Arbeit zu einem Meister Namens Blinner, der, ob er gleich sehr grob war, doch seinen Leuten sehr gute Kost gab; bei diesem Manne arbeitete ich 1/4 Jahr lang, wurde aber Neujahr 1804 darum entlassen, weil ich den ersten Gesellen der Werkstatt wegen seines uns zu späten Weckens vertheidigt hatte. An ein anderweitiges Unterkommen in dieser Jahreszeit war nicht zu denken. Wie es denn zu geschehen pflegt, ein Übel kommt selten allein, es hat gewöhnlich ein anderes im Gefolge: ich war von einem Mitgesellen, mit dem ich zusammen geschlafen hatte, mit der Krätze angesteckt worden, wurde vom Altmeister als Angesteckter erkannt, und in ein Spital, was für solche Kranke errichtet war, aufgenommen.

Es war gerade Mittag, als ich in den großen Saal des Spitals, der früher ein Tanzsaal gewesen, eintrat, und von einer zahlreichen Gesellschaft Aussätziger, welche mich mit messenden Augen empfangen und zum Mittagmahle, was schon auf einer langen, reinlich gedeckten Tafel servirt war, einluden; ich nahm Platz, vermochte aber nicht, mich an der nicht schlechten Speise zu sättigen, weil die Tischgenossen mir ekelhaft waren.

Der Abend kam heran, eine Lampe nur erleuchtete melancholisch den großen Saal bis gegen 10 Uhr, wo dann ein Jeder sein Strohsacklager einnahm, und sich mit einer, in Leinwand eingeschlagenen wollenen Decke zudeckte. Ich that ein Gleiches, vermochte aber nicht wegen Frierens und der beginnenden Kratzmusik zu schlafen. Die ersten 14 Tage und Nächte in dieser Anstalt waren mir schrecklich, allein sowie der Mensch sich auch an das ihm Ungewöhnliche gewöhnt, so gewöhnte auch ich mich daran; Später ward mir in diesem Saale manche heitere Stunde dadurch, daß wir aus Langeweile Komödie spielten, wobei denn alle Trübsal vergessen wurde.

Ostern 1804 verließ ich diese Anstalt, verpfändete beim Hausvater derselben meine Kleidungsstücke gegen 4 Gulden, reiste damit nach Wiesbaden, um mich da von meiner Krankheit ganz zu befreien, was mir auch nach 14 tägigem Gebrauch des Bades vollkommen gelang. Durch diese Badekur und die dabei nur dürftige Lebensweise wurde mein Körper sehr geschwächt.

Zurückgekehrt nach Frankfurt mit nur 3 Batzen und ohne alle Aussicht Arbeit zu bekommen, machte meine Lage sehr bedenklich, weshalb ich mich entschließen mußte, weiter zu reisen. Der Mann, bei dem sich viele Gesellen des Sonntags, wenn sie bei ihm waschen ließen, aufhalten durften, Wäschevater genannt, verschaffte mir in dem Hause einer Herrschaft Arbeit, die aber nur von kurzer Dauer war, weil die Damen, denen ich Kleider machen sollte, den starken Schwefelgeruch meiner Kleider wohl nicht hatten ertragen können. Der gute Vater, durch mein jämmerliches Aussehen und meine Noth gerührt, selber arm, nahm mich den Sonntag vor meiner Abreise in ein Wirthshaus mit und labte mich da mit Speise und Wein. Gott wolle es ihm vergelten!

Am Montag wurde die Reise mit Freund Schwebemeier, von meiner Seite mit 3 Batzen, angetreten, und unter fortwährendem Regen und mit Hülfe der Zehrpennige, welche wir in den Städten bekommen, bis Studtgardt fortgesetzt; hier bekam ich Arbeit, aber nicht mein Freund, dies bewog mich aus großer Zuneigung für ihn, die Arbeit zu verlassen und die Reise mit ihm bis Donaueschingen fortzusetzen. Hier an einem Sonntage unter großen Beschwerden angekommen, Ebbe im Geldbeutel und Magen habend, so, daß wir vor Hunger und Entkräftung kaum zu erreichen vermochten.

Es war mittag, als wir im dortigen Wirtshause eintraten, die Hausgenossen bei einer dampfenden Schüssel Sauerkohl speisend, antrafen und uns die sonst eben nicht angenehme Speise so lieblich zuduftete, daß wir, wenn auch kein Geld habend, uns doch davon geben ließen, sie schmeckte vortrefflich, allein nach völliger Sättigung trat wieder die Sorge ein, wovon bezahlen? Es mußte Rath geschaffen werden!

Wir gingen aus, besuchten einige Einwohner des Orts, und zwar unter großer Gefahr, nicht von den Häschern ergriffen zu werden; ich hatte dadurch in drei bis vier Häusern 2 Batzen erobert, weiter wagte ich's nicht, meine Fisiten auszudehnen - mein Freund hatte mehr bekommen. Weil wir über Nacht dort blieben, so bekam jeder 3 Batzen Zehrgeld von der Stadt und 3 Kreuzer blieben mir übrig, womit ich die Reise bis Schaffhausen fortsetzte. Ich war gezwungen, die Reise allein zu machen, um schneller ein Unterkommen zu finden, weil mein Freund wegen seines lahmen Fußes nur höchstens 2 bis 3 Meilen täglich zurücklegen konnte, und meine Noth durch ein längeres Zögern den höchsten Punkt zu erreichen schien; Daher gings am Montag morgen mit schnellen Schritten dem 6 Meilen entfernten Ziele zu, und ohne den Tag über etwas genossen zu haben, daselbst Abends in einem Gasthause angekommen, und mit einem Schoppen Wein und 2 Kreuzern Brot mich wieder gestärkt habend, ging ich aus, um den Zehrpennig zu holen, der diesmal nur aus einem Batzen bestand und mit der mir höchst niederschmetternden Nachricht gegeben wurde, daß für einen Damenschneider hier keine Arbeit sei, indem die Damen sich ihre Kleider selbst fertigten. Das waren traurige Aussichten !

Weiter in die Schweiz hineinzugehen war unter solchen Umständen nicht rathsam. Sorgenvoll und höchst ermüdet nahm ich ein hartes Lagor auf, wovon ich, an allen Glieder gelähmt, am Dienstag Morgen ungestärkt wieder aufstand, den Wirth fragend, was ich schuldig sei, und die erschreckende Antwort bekam: 2 Batzen! Höchst betroffen darüber nur 7 Kreuzer zu haben, und nicht wissend, wie ich den 8 ten anschaffen sollte, war mir ein peiniger Gedanke! Es mag manchen, wenn er 100 Rth Schulden augenblicklich bezahlen soll, nicht so ängstigen, als mir, der ich nur einen Kreuzer schuldete.

In dieser Noth, ohne daß ich es vorher geahnt, stand mir ein Gabriel zur Seite, der mich von meiner Angst befreite und den Weg nach Stuttgart zurückführen sollte und auch wirklich zurückführte, und mir den Kreuzer gab, mich rieth, mit ihm zurückzugehen, weil ich als Damenschneider keine Arbeit in der Schweiz bekommen würde; ich folgte seinem Rathe und daß zu meinem Glücke.

Diese Reise war eine mehr als traurige. Die Stiefel waren zerrissen und für die geschwollenen Füße zu klein geworden, so daß es großer Anstrengungen bedurfte, um selbige anzuziehen. Die ersten Tritte waren dann so schmerzlich, das das Blut durch die großen Löcher der Stiefel drang, das Gehen erst dann besser ging, wenn der Fuß erhitzt war. Weil ich nun auf dieser Rückreise dieselben Städte wieder passirte, die ich vor Kurzem verlassen, deshalb keinen Zehrpfennig beanspruchen durfte, so würde es für mich sehr übel ausgesehen haben, wenn mein Reisegefährte, Besitzer zweier, auf zwei verschiedenen Namen ausgestellter Kundschaften (Pässe) mir den Zehrpfennig verschafft hätte. Zum Anklopfen an die Thüren war ich schwer zu bewegen, mein Gefährte konnte das viel besser, er verschaffte uns dadurch oft eine Mittagsmahlzeit.

Eines Tages, Mittags 12 Uhr, waren wir in einem katholischen Dorfe, worin mein Gabriel, mich zurücklassend, sich bemühte, eine Mahlzeit für uns zu ermitteln, als ich so da stand, und die an ihren Fenstern betenden Bauern betrachtete, wurde ich von einem Hunde, der auf mich gehetzt sein mußte, durch den Rock ins Bein gebissen, als ich diesen heimtückischen Feind zu verscheuchen mich vergeblich bemühte, errettete mich ein herzugekommener Gefährte von dieser Bestie durch einen tüchtigen Knüppelwurf, brachte aber auch die frohe Botschaft, bei einem Schuster ein Mittagsmahl einnehmen zu können. Hinkend trat ich in den Kuhstall, eine Treppe hinaufsteigend in die Wohnung des barmherzigen Meisters, und von ihm angewiesen, an seiner Werkstatt auf einem Dreibein Platz zu nehmen, als wir dem Folge geleistet, ward uns eine große Schüssel gebratener Spatzeln (großer Nudeln) hingesezt. Herrlicher Anblick, die Dinger schmeckten vortrefflich! Der schlichtere biedere Weber schien mit Wohlgefallen unsern Appetit zu bewundern, gab uns, nachdem wir alles verzehrt hatten, noch ein großes Butterbrod auf den Weg mit; für seine Güte ihm dankend, reichte er uns seine Hand, und wünschte uns eine glückliche Reise! Der wohl von Oben gesegnet war.

Gegen Abend dieses Tages kam ich höchst erschöpft wegen meiner schlimmen Füße in Tübingen an, wurde da am Thor, wegen Untersuchung unserer Pässe etwas lange aufgehalten, dies zog mir, weil ich kalt geworden, eine Ohnmacht zu, ich mußte bis zur Herberge geleitet werden, woselbs ein Schluck Wein mich wieder zur richtigen Besinnung brachte.

Nach einigen Tagen kamen wir vor Stuttgart an; um nicht bei Tage mit meinen sehr zerrissenen Stiefeln hineingehen zu müssen, blieb ich auf einem Berge, der vor der Stadt war, sitzen, blickte von da auf die Stadt hinab, wie einst Jonas auf Ninive, aber nicht, um die Strafgerichte Gottes in Erfüllung gehen zu sehen, ach nein! sondern mit dem Gedanken: wird wohl die Leidensreise hier ihr Ende erreichen? Sie erreichte sie, obgleich keine Aussicht dazu vorhanden war. Abends also kam ich in der Herberge an, wo ich erst vor 14 Tagen gewesen war, hungrig und matt. Der alte Herbergsvater, als er mich sah, sagte: Hab's gleich zu meiner Frau gesagt, der Berliner wird bald wieder kommen.

Mein großer Hunger gab mir den Gedanken ein, mich doch einmal recht satt zu essen, möge es dann werden wie es wolle. Eine schöne Pfeife bot ich einem eben anwesenden Gesellen zum Kauf an, er kaufte sie für 6 Batzen, dafür wurde Abendbrot bestellt, eine Bratwurst, Brod und einen Schoppen Wein, als der Hunger noch nicht gestillt war, verzehrte ich noch eine zweite Portion und meine 6 Batzen waren verausgabt, darum wiederum neue Sorgen! Rath musste geschafft werden und zwar durch Verkauf eines neuen mouselinen Halstuches gegen 10 Batzen.

Weil an ein Weiterreisen vor der Hand nicht zu denken war, wegen meines schlimmen Fußes, worin ein 1/2 Zoll tiefes Loch das Gehen unmöglich machte, ich würde deshalb, um nicht der Bruderschaft viele Kosten zu verursachen, auf einer Krepelfuhre von Ort zu Ort weiter geschafft worden sein, wenn nicht ein glücklicher Zufall dies abgewendet hätte. Eines Tages, als ich betrübt und sorglich über das mir Bevorstehende nachdachte, kam die Wirthin mit Bettzeug in die Stube, übergab es ihrer Magd mit dem Befehl, es zu einer Näherin zu tragen; ich hinter zu ihr hin, sagte: das könne ich ihr auch ebenso gut

nähen. Die Frau nahm mein Anerbieten an, ich war gerettet!- Ich bekam nun dafür von ihr meinen Lebensbedarf. Die Magd mußte mir ein Paar neue Schuhe kaufen, ich selbst konnte es nicht. Nach Verlauf von 14 Tagen kam ich bei einem Meister in Arbeit, bei ichs recht gut hatte, der mir auch vier Gulden vorschob, um meine verpfändeten Sachen aus Frankfurt kommen zu lassen; als ich diese erhalten, auch Stiefel hatte, konnte ich mich auch putzen, und es war mir, als wäre ich nun ein Crösus. Der Genuß guter Speisen und des dabei genossenen Weins stärkten Geist und Leib zum Frohsinn.

Als ich hier ein halbes Jahr gearbeitet, bekam ich einen Brief von Freund Schwebemeier aus St. Gallen, darin er mich zu sich einlud, mit dem Bemerkten, dass sein Meister durch mich Damenarbeit im Gang zu bringen hoffe. Ich nahm aus großer Zuneigung zum Freunde das Anerbieten an, nahm Abschied vom Meister, wobei er mir sagte, daß ich jederzeit wieder eine Stelle bei ihm offen finden könne, im Falle ich wieder nach Stuttgart zurückkehren sollte. Frohen Muthes ergriff ich den Wanderstab, kam nach Schaffhausen, sah den prächtigen Wasserfall und kam ohne Unfall Michaeli 1804 in St. Gallen an. Hier war ich nun wieder mit dem Freunde vereinigt, verlebte mit ihm daselbst manche frohe Stunde beim Glase Wein und zwar bis Neujahr 1805, da änderte sich das Verhältniß durch ein Abendtheuer.

Der Meister nämlich trank sich zuweilen einen Rausch, und war dann, wenn er nach Hause kam, gewöhnlich gegen seine Frau sehr bitter, die, wenn sie auf seine ihr wohl oft verdienten Vorwürfe nur geschwiegen hätte, seine Aufregung gegen sie beschwichtigt haben würde; das that sie aber nicht, sondern fachte seinen Zorn dadurch oft so sehr an, daß der Zank in Thätlichkeiten sich verwandelte, wobei sie den Kürzeren zog. Acht Tage vor Weihnachten, Nachts gegen 12 Uhr, kam sie im bloßen Hemde zu uns herauf geflüchtet, mich bittend ihren Vater, der im Gebirge wohnte, zu holen, wozu ich mich aber nicht verstand, weil ich der Wege nicht kundig war. Bei uns konnte sie die Nacht über in dieser Entblößung nicht bleiben. Ihr in Ihrer Wohnung Einlaß zu verschaffen, war wegen der verschlossenen Fensterladen nicht gut möglich.

Wie es denn im Leben oft geht, macht Noth erfinderisch; in unserer Kammer hatte der Schornstein eine große eiserne Thür zum Behuf der Fleischräucherung, durch diese Thür konnte man, den Schornstein hinableitend, in die Küche gelangen und dann die Küchenthür öffnen. Um dies zu bewerkstelligen, schnitt ich ein starkes Treppenseil mühevoll ab, befestigte es an ein Holz, legte selbiges quer vor das Loch und fuhr dann, mich am Seile haltend, den Schornstein hinunter. In der Küche angelangt, öffnete ich deren Thür und die Hülfe war vollendet. Ich und die Frau Meisterin traten nun, beide im bloßen Hemde, in die noch warme, erleuchtete Stube. Ich, einem Schornsteinfeger ähnlich, begab mich nach vollständiger Reinigung in der zuvoren Anordnung, daß das Seil in der Küche hängen bleiben müsse, in mein Schlafgemach zurück.

Der Meister, in einer anderen Stube fest schlafend, hatte von der ganzen Prozedur nichts gehört, wunderte sich daher nicht wenig, als er am Morgen das Seil in der Küche hängen sah, kam in die Werkstatt und fragte, was das Seil in der Küche zu bedeuten habe, seine Frau werde ihm über Alles Aufklärung geben. Er ging zu ihr, kam nach kurzer Zeit zu uns, gab jedem die Hand mit dem Versprechen, sich nie wieder solche Handlung zu Schulden kommen lassen. Eine kleine Epistel mußte er aber doch noch von mir hinnehmen.

Einige Tage nach diesem Ereigniß bemerkte ich, daß das Benehmen der Frau Meisterin gegen mich höchst unfreundlich wurde, ohne mich einer Veranlassung dazu bewußt zu sein; das verdroß mich, ich unterließ darum, ihr zum neuen Jahre Glück zu wünschen, was bewirkte, daß ich den Abschied bekam, mein Freund ihn aber um meinetwillen nahm. Dieser Umstand bewirkte denn auch die Trennung vom Freunde, mit dem ich im Frühjahr nach Frankreich reisen sollte, wozu ich keine Lust hatte. Am 2ten Januar 1805 verließ ich St. Gallen und kam Abends in Constanz an, von wo ich des andern Tags das Marktschiff bestieg und damit über den Bodensee nach Lindau hinüberfuhr.

Auf dieser Fahrt hätte ich mir durch meine Schamhaftigkeit eine schwere Krankheit zuziehen können. Ich hatte nämlich in Constanz gut gefrühstückt, war nur leicht gekleidet, und schämte mich bei Anwesenheit vieler weiblicher Personen, mein Wasser abzuschlagen; als wir 4 Uhr Abends landeten, war ich nicht vermögend, aus dem Schiffe zu steigen, so steif war ich, man mußte mich aus demselben

heben; hierauf entledigte ich mich meines quälenden Bedürfnisses, schlich zum ersten besten Gasthause, ließ mir einen Schoppen Glühwein geben, wurde davon durch und durch erwärmt und entging den üblen Folgen, welche eine große Erkältung gewöhnlich hat.

Meine Reise ging nun in Baiersche. In einem katholischen Städtchen dieses Landes traf ich Mittags in einem Gasthof ein, worin die Hausgenossen das Mittagsmahl einzunehmen bereit waren, und wobei mir ihre Art zu beten höchst sonderbar erschien, denn es wurden dabei Befehle ertheilt, gefragt, hinaus und hereingegangen und bei aller dieser Störung hörte das immerwährende Geplärre des Ave Marias nicht auf.

Als ich hier so saß, und noch über die, noch nie erlebte Betart Betrachtungen anstellte, trat ein, in diesem Gasthof logirender Herr in das Gastzimmer, kam nach einigem Verweilen zu mir, fragte mich nach Geschäft und Namen und wohin ich zu reisen gedenke; auf meinen ihm gegebenen Bescheid erwiderte er, daß bei jetziger Jahreszeit wohl wenig Aussicht für mich sei, Arbeit zu bekommen, stellte mir die Frage, ob ich bei ihm, bis zu einem günstigeren Fortkommen, bleiben, und ihm gegen Bezahlung und freier Station, seine und der Seinigen Sachen fertigen wolle. Ich nahm das Anerbieten an und habe nicht Ursache gehabt, es zu bereuen. Er schien an mir besonderes Wohlgefallen zu haben, schenkte mir auch ein Paar schöne schwarze Tuchhosen, gab mir auch die Erlaubniß, da er bemerkt hatte, daß ich zum Reiten Lust bezeugte, mir den geduldigen Schwarzen satteln zu lassen. Ich machte auch von dieser Erlaubnis Gebrauch und ritt nach meines Lehrmeisters, des Kutschers, Vorschrift gemäß, an einem Sonntage in Isenburg, in Tyrol, in und außerhalb der Stadt umher, und dies machte mir viel Vergnügen!

In allen den Städten, wo ich mit dieser Herrschaft kam, (der Herr war Finanzrath und hie Gärtner) wurden Fisiten gegeben und angenommen, und wenn dabei meine Wenigkeit sichtbar wurde, ward gewöhnlich gefragt, wer der junge Mann sei, hatten sie's erkundet, so war das gewöhnlich die Folge, dass sie mich baten, ihnen ein Muster nach Berliner Mode zuzuschneiden; (es existirten dort keine Damenschneider) wozu ich denn auch bereit war den hübschen Damen auf das Graziöseste Maaß nahm und für meine Bemühung gut belohnt wurde.

In einer andern Baierschen Stadt, wo wir in einem großen Gasthof einige Tage wohnten, und worin auch eine Schauspielertruppe verweilte, wollte man mich gegen monatliches Gehalt engagiren, weil man mich eine Arie aus dem Donauweibchen hatte singen hören; so sehr sie mich auch dazu zu bereden suchten, so war es doch umsonst, besonders darum, weil ich bemerkte, daß ich unter jungen, aber schon abgelebten, liderlichen Menschen gerathen würde, in deren Gesellschaft ich nicht sein möchte.

Weil nun mein Herz sich nach der Mutter sehnte, so verließ ich fünf Wochen vor Ostern den p. Gärtner, empfing noch von ihm 3 Gulden Reisegeld zum Geschenk und eilte damit Augsburg zu, kam daselbst 4 Wochen vor Ostern an und auch gleich bei einem katholischen Meister in Arbeit. Da es die Fastenzeit war, so lernte ich in dieser Zeit viele Gebräuche der katholischen Kirche kennen. Ihre Betart im Hause, ein stundenlanges Plappern, und die dazwischen gethanenen Geschäftsfragen und Antworten, war mir zuwider. Die Fasten hielt ich mit ihnen inne, und nahm die Ausnahme, die man mit mir machen wollte, nicht an, weil ich glaubte, um Christi Leiden willen, ein Gleiches thun zu dürfen. Durch dies mein Verhalten, hatte ich mir wohl die besondere Zuneigung des Meisters erworben, der, als ich Ostern von ihm Abschied nahm, mich bat, doch noch länger bei ihm zu bleiben, und ohngeachtet ich ihm seine Bitte unerfüllt ließ, mir dennoch Glück und Segen auf die Reise wünschte. Ich verließ die altberühmte Stadt, worin ein mir sehr zugethanes Mädchen, mich so gern festgebannt hätte, und mir thränenden Auges in Gegenwart des Meister den Abschied schwer machte. Ihren Segenswunsch, daß es mir stets wohl gehen möge, entgegennehmend, eilt ich, mich keiner Schuld bewußt, doch bewegten Herzens, über Nürnberg, Erlangen und Leipzig, Berlin zu und kam 3 Wochen vor Pfingsten darin an.

Es war ein feierlicher freudiger Augenblick, als ich unverhofft, nach fast zweijähriger Abwesenheit das Zimmer der guten lieben Mutter betrat. Fritz, mein Fritz, war alles, was sie zu sagen vermochte. Nachdem die Herzen ruhiger geworden, gings an Fragen und Beantworten, da hörte ich denn, daß der entwichene Stiefvater sich wieder eingefunden habe und sie ihn auf seine heiligen Versprechungen und

auf Zureden guter Freunde wieder angenommen habe, er jetzt in seiner Vaterstadt Greußen sich befinde, worin er die von seinem Onkel ihm zugefallene Erbschaft von einigen 1000 rth. bei einem besseren Lebenswandel zu verzehren beschlossen habe. Johanni 1805 reiste meine Mutter ihm nach, und ich blieb bis Michaelis desselben Jahres in Berlin, nach welcher Zeit ich Berlin verließ und nach Magdeburg reiste, daselbst meine Tante Büniger und meine Wohthäterin Madame Heiden, noch am Leben traf, bei Beiden recht herzlich empfangen wurde, auch für einen recht schmucken Burschen erklärt wurde. Nach vierwöchentlichem Aufenthalt verließ ich Magdeburg, das erfreuliche Versprechen meiner Tante mitnehmend, daß, wenn ich einmal Meister werden wollte, sie mir das benöthigte Geld dazu geben wolle.

Vier Wochen vor Weihnachten traf ich in Greußen bei den Eltern ein, aber leider die Mutter am Nervenfieber krank findend. Der Empfang vom Stiefvater war übrigens auch freundlich, ich wurde sogar in den folgenden Tagen meines Dortseins von ihm den Honorationen der Stadt vorgestellt, wobei ihm dann Schmeichelhaftes in Betreff meiner gesagt wurde. Beim Nachhausegehen sagte er zu mir: Wenn du nur nicht ein Schneider wärst, du könntest hier dein Glück machen und ein reiches Mädchen zur Frau bekommen; hast es wohl garnicht bemerkt, wie die Mädchen, wo wir gewesen sind, sich gegen dich so zuvorkommend benahmen. Aufmerksam durch diese Rede gemacht, bemerkte ich denn auch bei öfter gemachten Besuchen, daß er richtig beobachtet hatte; allein die freundliche Zuvorkommenheit der Mädchen nahm von der Zeit an sehr ab, als man erfahren hatte, daß ich ein Schneider sei.

Nach ungefähr fünf Wochen meines Dortseins erfolgte die Genesung meiner Mutter, und nun ging es von meiner Seite an ein Schneideriren. Altes und Neues wurde nach neuester Mode in Stand gesetzt und als meine Mutter mit meinen neuen Schöpfungen Visite machte, fanden dieselben großen Beifall bei den Damen.

Der Vater hatte auf der Leipziger Messe eine Menge goldener Geschmeide zum Wiederverkauf eingekauft, die aber in Greußen keinen Absatz fanden. Um selbige nun wo anders zu versilbern, wurde berathschlagt, wie dies geschehen könne und der Beschluß war, daß ich zu solchen Geschäft mich eignen würde; ich war dies zu thun bereit und wurde nun als Handelsmann zur Reise ausstaffiert, mit einem großen Matang (von Vater), einer samtenen mit goldenen Schnüren besetzten polnischen Pelzmütze und einem tüchtigen Stocke. So ausgerüstet, ging die Reise mit einem feinpolirten, gefüllten Kästchen unterm Arm genommen, vorwärts. Das Geschäft ging aber schlecht, weil die Leute, zu denen ich kam, glaubten, meine Waare sei nicht ächt, ich also nach Verlauf von 4 Tagen (14) nur für 12 rth. verkaufte und davon 6 rth für Reisekosten ausgegeben hatte.

Vierzehn Tage vor Ostern 1806 wollte ich die Reise nach Lemberg in Galizien antreten, wo, wie mir mein Stiefvater sagte, er meinen Vater als hohen Beamten das Steuerfachs und nach Namen und Personenbeschreibung als den Meinigen erkannt habe; allein mein Vorhaben, ihn aufzusuchen und mich ihm, als seinen von ihm verlassenen Sohn vorzustellen und seine Vaterpflichten gegen mich in Anspruch zu nehmen, scheiterte an den Bitten und Thränen der Mutter, sie nicht zu verlassen, sondern Gott alles anheim zu stellen; auch an die Reden des Stiefvaters, der mir mein Vorhaben, wegen Unkenntnis der polnischen Sprache, der sehr weiten Entfernung und der noch sehr rauhen Jahreszeit, meinen Zweck zu erreichen, als einen sehr gewagten schilderte. Trotz dieser mir gemachten grundhabenden Vorstellungen sollte dennoch die Reise andern Tages beginnen, und sie begann nicht.

Der Vater ging den Tag vor meiner Abreise aus, kam bei einem Schneidermeister Namens Götze vorbei, ward von ihm angerufen und gefragt, ob ich ihm nicht bis zum Feste helfen wolle, zum Reisen sei ja jetzt die Witterung zu schlecht; Diese Anfrage des Götze brachte der Vater nach Hause und sie wurde Veranlassung, daß ich mich den Bitten der Mutter fügte, blieb, und dem Meister half. Es war dies eine Fügung von Oben deren Zweck mir bald klar werden sollte. Mein Meister, der ein Mannschneider war, wurde von den Damen oft ersucht, mich zu bewegen, ihr moderne Kleider fertigen zu wollen, er that's und ich war bereit dazu. Es währte nun auch gar nicht lange, so wurde ich aus nahe und ferne zum Maaßnehmen aufgefordert. Ich arbeitete im Namen des Meisters und weil ich sah, daß meine

Kunst allenthalben Beifall fand, auch, daß ich mir hier mein reichliches Brod würde verdienen können, so entschloß ich mich hier Bürger und Meister zu werden. Um die Geldmittel dazu zu bekommen, reiste ich nach Magdeburg zur Tante, bekam von ihr 60 blanke Thaler um mein Vorhaben auführen zu können und reiste nach einigen Tagen wohlgemuth unter vielen Segenswünschen meiner Freunde, und mich als einen Crösus wähnend, meinem mir lieb gewordenen Greußen zu.

Michaelis 1806 ward ich Bürger und Meister, was mir, der ich ein Ausländer war, nahe an 60 rth kostete, hatte reichliche Arbeit in meiner gemietheten Wohnung und bekam gegen Bezahlung von den Eltern mein Essen. Letzteres dauerte aber nicht lange, weil der Gräf die Wirthstochter geschwängert hatte und dadurch der Hausfriede vernichtet worden war. Voraussehend, daß es mit diesem Manne noch ein sehr trauriges Ende nehmen werde, rieth ich der Mutter, zu mir zu ziehen, und auf Scheidung anzutragen, was sie auch beides that. Ihre Scheidung erfolgte mit der Bestimmung, ihr Alimente zu zahlen, oder sich mit einer bestimmten Summe abzufinden; sie wählte das Letztere und das war gut! Denn dadurch war sie allen ferneren Streites überhoben der in der eingetretenen Kriegsperiode sich würde erneuert haben.

Es war der 18 te Oktober 1806 Abends 8 Uhr als die Franzosen nach einer Kanonade und heftigem Gewehrfeuer in die Stadt drangen, die Preußen hinaustrieben und verfolgten, dann kehrt machten, Thüren und Fenster einschlugen und 12 Stunden lang plünderten. Ich und die jetzt immer kränkelnde Mutter waren durch diese Plünderung um alles Werthabende gekommen, waren arm dadurch geworden, die Stadt gab ihren Verlust mit 160,000 rth an.

Die Geschäfte stockten, man ließ nur Unentbehrliches machen, nur nach und nach erhob sich der Ort wieder. Dem Gräf hatten die Franzmänner ganz besonders hart zugesprochen. Nach meiner Mutter Tode hat er die obengenannte Person geheiratet, mehrer Kinder mit ihr erzeugt und nachdem er, wie mir brieflich mitgetheilt worden, noch eine Erbschaft einiger tausend Thaler leichtsinnig vergeudet, Frau und Kinder in großer Dürftigkeit verlassen, und keiner weiß, wie und wo er ein Ende genommen.

Bevor angeführte traurige Ereignisse eingetreten waren, hatte ich Eure Mutter, welche auf acht Tage bei ihrem Schwager Wiegand zum Besuch gekommen war, kennen gelernt, sie lieb gewonnen, ihr schriftlich meinen Heirathsantrag gemacht, darauf unter vier Augen ihr Jawort erhalten, und unser gegenseitiges Versprechen, uns treu zu bleiben, durch einen Kuß als Zeichen unserer Verlobung besiegelt. So war ich nun ein ganzes Jahr lang ein ohne Zeugen Verlobter. Meine Mutter, die das erfahren hatte, stimmte aber dafür nicht, sondern wollte, ich sollte mir die Tochter des Stadt-Chirurgus nehuen, wodurch ich Eigenthum und Vermögen bekäme. Obgleich das annehmlich war, und meine Zukunft eine ganz andere würde geworden sein, so war ich doch zur Einwilligung nicht zu bewegen, weil ich meiner lieben Hanna Treue gelobt hatte.

Während der fortwährenden Kränklichkeit meiner Mutter entschloß ich mich, meine Auserwählte heimzuholen; ich reiste darum nach Halle, um mit ihr das Nothwendige zu besprechen, und stand einige Wochen nach meiner Zurückkunft, und nach meiner, vor einem Jahre gehabten stillen Verlobung am 7 ten October 1807 mit ihr vor dem Traualtar.

Die Hochzeit wurde nur klein, aber doch gut ausgerichtet. Ich hatte nun eine treue und fleißige Gehilfin, mein Gewerbe hatte guten Fortgang und ich fühlte mich glücklich!

1808 den 29 sten September, erlebte ich die erste Vaterfreude durch die Geburt eines Söhnchens, welches in der heiligen Taufe die Namen Ernst, Christian, Fridrich bekam, aber sehr schwach war und darum von den Pathen ihm nur eine kurze Lebensdauer verheißen wurde; allein meine Mutter besorgte seine Verpflegung so vortrefflich, daß er nach einem Jahre ein schönes großes Büblein geworden war.

Den 30 sten Juli 1809 ward mir ein zweiter Sohn geboren, welcher nur drei Stunden lebte.

Den 21 sten September 1809 endete meine mir unvergeßliche liebe Mutter an einem Lungengeschwür ihr sehr bewegtes und kummervolles Leben und Leiden in Greußen. Daß sie mir so schnell entrissen, schon nach achttägigem Krankenlager und nur erst in einem Alter von 55 Jahren, erfüllte mich mit

tiefem Schmerz. Sie hatte mich ja mit so viel aufopfernder Liebe und Sorgfalt erzogen, ich bin ihr zu unendlichem Dank bis an mein Ende dafür verpflichtet; wolle Gott sie nach in der Ewigkeit segnen!

So gern ich die Gute behalten hätte, so sah ich doch ein, als die stürmenden Weltbegebenheiten damals heraufzogen, daß es Gott mit ihr wohlgemacht habe, ihr dieselbe nicht erleben zu lassen. Nach Errichtung des Rheinbundes mußten die deutschen Fürsten dem Kaiser Napoleon ihre Coninente stellen, welche er gewöhnlich nach Spanien schickte, wo er Krieg führte. Zu den zwei ersten Aufgeboten fanden sich gegen hohes Handgeld raczionirte preußische Soldaten und andere lediglose junge Leute zu Stellvertretern. Zum dritten Aufgebot wurden aber schon besitzlose Familienväter zum Loosen aufgefordert. Weil ich nun auch zu dieser Klasse gehörte, so nahm ich auf den Rath meines Freundes Petsch, dem ich 60 rth schuldete, und auch auf das Zureden meiner Frau das Gewisse fürs Ungewisse, und reiste, bevor ich noch in der Nacht sämmtliche Vorräthige Arbeit zur Verfertigung zugeschnitten hatte, ab.

Die Abreise war eine schmerzliche. Ich ging einem Übel aus dem Wege, wußte aber nicht, welchem ich entgegenging und wie mein Geschick nun leiten würde. Es war ein Glück für mich, da ich ohne Pass reisen mußte, daß mein Geselle, Namens Brandt, mich begleitete. Wir kehrten wegen mangelnden Passes bei den Scharfrichtern ein, wurden von allen gütig und freundlich aufgenommen, und von ihnen nicht ohne zwei bis drei Tage Aufenthalt entlassen, daher uns die Reise nur wenig kostete. Die Ursache dieser freundlichen Aufnahme war die: Mein Geselle war der Sohn des Scharfrichters aus Gotha, war zum Theil mit diesen Leuten verwandt, und legitimirte sich ihnen durch eine mir unbekannte Sprache; ich, durch die Erzählung, welche Ursache mich zu dieser Reise getrieben habe; ihre Theilnahme war dabei sichtlich.

Am Thore Magdeburgs angekommen, wollte man uns wegen mangelnder Legitimation nicht einpassieren lassen, auch meine Entschuldigung wollte man nicht gelten lassen, daß ich in Staßfurt Meister sei, in Magdeburg erbschaftshalber Geschäfte habe und um dieser vier Meilen weite Entfernung nicht geglaubt habe, eines Passes zu bedürfen. Nur erst auf die Frage , wo wir logiren wollten, und ich den Namen der Madame Heiden nannte, ließ man uns mit den Bedeuten passiren, daß, wenn wir nicht um 2 Uhr Nachmittag uns eine Sicherheitskarte gelöst hätten, wir aufgesucht werden würden. Das war für mich eine bedenklich unerwartete Nachricht.

Zu der Madame Heiden konnte ich mit dem Gesellen nicht gehen, ging darum zu dem mir bekannten Schuhmachermeister Meyer, bei dem ich schon einmal logirt hatte, bat ihn, uns eine Nacht zu beherbergen, wozu er auch gern bereit war; allein doch nur unter der Bedingung, daß wir eine Sicherheitskarte gelöst hätten, ohne dieselbe er in Gefahr komme Haus und Hof zu verlieren, das westphälisch Regiment sei hier sehr strenge. Weil ich doch so gern meine Freunde

besuchen wollte, und von den Erbschaftsverhältnissen Auskunft zu haben wünschte, so wagte ich es mit dem Brandt, Nachmittags 2 Uhr vom Polizeibureau eine p. Karte zu holen. Darin eingetreten, fragte der Beamte nach unserem Begehr, als ich ihm dies gesagt, schlug er ein Buch auf, woran ich bemerkte, daß wir vom Thore aus hier schon signalisirt waren, meine Aussagen waren deshalb den am Thore gleichlautend. Er wollte sie aber nicht gelten lassen, sondern meint wir könnten unter der Conscryption stehen, zum Brückthore hinaus ins Preußische gehen, und wären dann zum Teufel, er könne uns keine Karte geben.

Ich ließ mich durch diesen Bescheid, wäre er in Erfüllung gegangen, die traurigsten Folgen für mich gehabt haben würde, nicht einschüchtern, sondern langte mein Testament hervor, um dadurch zu beweisen, daß ich hier Geschäft habe, und das wurde mein Retter! Ein anderer Beamter, der alles mit angehört hatte, kam und ließ sich das Testament zeigen, und nachdem er darin geblättert hatte, sagte er: ich gebe ihnen eine p. Karte. Obgleich Ersterer dagegen war, so geschah doch des Andern Wille. Ein schwerer Stein fiel mir von Herzen. Ich besuchte nun die Madame Heiden, erzählte ihr unter großer Theilnahme mein Schicksal, und erfuhr von ihr, daß meine Tante in das Land des Friedens hinübergegangen, und von ihr nichts mehr zu erben sei.

Andern Tags ging die Reise zum Brückthor hinaus, wie der Beamte gesagt hatte, doch mit großer Vorsicht und Ängstlichkeit. Eine Frau mußte unter ihrem Mantel unsere wenigen Sachen voraustragen, der wir mit dem Gesellen Brandt folgen, und ich in einiger Entfernung den Beiden. Aber ohne Schreck sollte es dennoch nicht abgehen, als wir in der Thurmschanze das letzte Thor erreicht hatten, um nach Bukow zu gehen, ließ die Schildwache uns, sowie einen vor uns gehenden Militair passiren, als wir aber ohngefähr 100 Schritte von der Wache entfernt waren, rief sie das uns durch Mark und Bein gehende schreckliche Wort "umjehren" uns nach. Der Militair thats, und da wir merkten, daß der Ruf ihm gegolten habe, gingen wir mit leichteren Herzen nach und durch Bukow durch; in demselben mußte ich noch die scharfen Blicke französischer Officiere, die da Billard spielten, aushalten.

Außerhalb des Dorfes angekommen, trennten wir uns von unsrem braven Wirth und nahmen nun unseren Weg querfeldein dem preußischen Dorfe Pyritz zu, worin ich noch Bekannte zu finden hoffte; aber davor angekommen, versperrte uns die hohe Elbe, welche das Dorf umfluthete, den Eingang. Bevor wir, nach vielem Rufen, einen Kahn erhalten und mit demselben übergesetzt worden waren, gabs noch einen Schreck. Ein Reiter sprengte daher, und wir glaubten, wir wären das Ziel, was er verfolgte, es war aber nicht der Fall.

Im Krüge zu Pyrits eingekehrt, fragte der Wirth nach einem Paß und war auf meine Antwort, daß ich nur eine Kundschaft habe, zufrieden gestellt. Von hier bis Berlin wurden wir nicht wieder durch eine Paßfrage incomodirt, weil wir immer bei den Scharfrichtern übernachteten. Die letzte Station auf dieser Reise war Luckenwalde, woselbst ich mit dem Brandt bei dessen reichen Verwandten vier Tage blieb, und dann Berlin allein zueilte, meinen Freund Lanisefsky aufsuchte und fand, und bei ihm bis zur Ankunft meiner Frau gegen Zahlung Quartier hatte.

Aber was nun anfangen mit den 5 rth wofür nur das allernothwendigste Hausgeräth und 1 rth als Aufgeld für die gemiethete Wohnung gegeben werden konnte? Die Personen, worauf ich hier gerechnet, waren gestorben, meine Lage war eine verzweifelte! Nach Verlauf von 8 Tagen meines Hierseins erfuhr ich von einem Freunde des Lenisefsky, daß die Aufnahme ins Seminar, wozu er gehöre, nicht schwer sei, daher beschloß ich, meinen schon früher gehegten Wunsch, ein Schullehrer zu werden, zu verwirklichen. Ich ging zu dem ersten Vorsteher des Seminars, Patriachallehrer Michaelis, erzählte ihm mein Schicksal, gab ihm mein Verlangen, Lehrer zu werden, zu erkennen, und er erfüllte mein Verlangen, ich war mit einem Male Seminarist.

Nach drei Wochen meines Seninarischen Lebens, kam meine liebe Frau mit dem Ernst per Post an. Nach innig herzlicher Begrüßung war ihre erste Klage die: Ich bringe keinen Groschen Geld mit! Das war nun freilich keine trostbringende Nachricht; ich hatte sie nicht erwartet, nicht geahnt, daß in Greußen meine sämtlichen neuen Wirthschaftssachen um einen Spottpreis würde verkauft worden sein, es mußte daher Rath geschafft werden. Andern Tags gings nach dem Adreßhause, wo wir gegen 5 rth Bettwäsche versetzten. Unsere neue Wohnung in der Fischerstraße, worin ein Bollenhändler gewohnt, darum auch gar sehr nach Bollen roch, wurde nun bezogen, und mit einem alten Tisch, zwei alten Stühlen, alter Feldbettstelle, altem Flügel möblirt, auch ein großer Bettkorb, Schlafstelle für den kleinen Ernst, hatte darin noch seinen Platz.

Kummer und Noth waren hier unsere täglichen Begleiter; doch die Liebe und das frohe Gemüth meiner lieben Hanna errangen den Sieg über Beide! Sie war mir ein Engel ohne den ich das mir vorgesteckte Ziel nicht würde erreicht haben. Wenn der Morgen graute, war sie schon beschäftigt, ein Paar Handschuhe zu fertigen, um, wenn ich des Morgens acht Uhr aus den Seminarstunden kam, ein Frühstück für die verdienten sechs Dreier bereitet zu haben. Es ereignete sich aber auch, daß ich, ohne etwas genossen zu aben, wieder hungrig zur Schule gehen mußte, und, wenn ich um 12 Uhr matt und abgespannt zurückkam, auch nichts fand, was meinen Hunger hätte stillen können, sondern nur die Worte zu hören bekam "ich konnte nicht Rath schaffen, lieber Mann". Gewöhnlich gings dann zum Trödler, dem wir für wenige Groschen ein Handtuch verkauften, wofür dann ein roggene, dicker Mehlbrei oder eine dicke Buchweizen Grütze gekocht wurde; diese Speisen waren dann unsere tägliche Nahrung. Genug, Trödler und Pfandhaus mußten oft von uns in Anspruch genommen werden.

Wir verließen diese sehr schlechte Wohnung, blieben die Miethe dafür schuldig und zogen nach der Wallstraße in eine bessere, worin aber leider die Noth auch mit hinein zog. Der Winter kam mit seinen Bedürfnissen, kam näher, die 5 rth meines monatlichen Gehaltes reichten dazu nicht hin, ein Ausweg mußte gefunden werden. Er wurde dadurch gefunden, daß ich meine Gehilfenstelle aufgab, den Besuch des Seminars unterließ und mit schwerem Herzen als Geselle beim Schneidermeister Priem in Arbeit ging. Nachdem ich hier 14 Tage gearbeitet, Meister und Frau als vortreffliche Leute erkannt hatte, entdeckte ich mich ihnen. Sie gaben mir ihre ganze Theilnahme zu erkennen, äußerten, schon davon gesprochen zu haben, daß etwas Schweres mir auf dem Herzen liegen müsse. Meine ihm gemachte Mittheilung erzählten sie einem bei sich wohnenden Barbier, dieser wieder seinen Kunden, mit der Bitte, mir durch ihn eine Unterstützung zu Theil werden zu lassen, was auch den Erfolg hatte, daß er mir eines Tages 8 rth einhändigen konnte, wofür ich den Gebern in der Zeitung meinen Dank aussprach.

Der Lehrbursche hatte mein Geschick auch erfahren, es seinem Vater, bei dem ich, als ich ausgelernt, 14 Tage gearbeitet hatte, mitgetheilt. Der gute Mann war auch zum Helfen bereit, gab mir Arbeit, welche ich mit Hülfe meiner guten Frau in meiner Wohnung fertigen konnte. Diesen edlen Männern hatte ich es zu verdanken, dass ich nach Unterbrechung von vier Wochen wieder die Seminarstunden besuchen, eine Gehilfenstelle an einer Schule annehmen und mein Studio zum Schulmeister mit weniger Kummer fortsetzen konnte.

Das Ende des Jahres 1810 sowie der Anfang des Jahres waren für uns nicht mehr so kummervoll. Am 24. August 1811 wurden wir durch die Geburt unseres August erfreut und im October 1811 durch die definitive Bestallung als Schullehrer in Sommerfeld bei Remmen. Leichter hob sich jetzt die Brust, das Ziel war erreicht, die Worte des Consistorialraths Nolte, daß man weiter für mich sorgen würde, gewährten für die Zukunft noch schöne Hoffnungen, die auch durch Versetzungen in bessere Stellungen in Erfüllung gegangen sind.

Freudig reiste ich nun nach Zehdenick, um da mich dem Superintendenten vorzustellen; von da nach Beetz zum Pr. Deutsch, bei dem ich aufgenommen wurde, dann nach meinem Bestimmungsort Sommerfeld zum Schulzen, um mit ihm meine Abholung von Berlin zu verabreden; nachdem dies geschehen, ich wurde da von den lieben, mir jetzt noch theuren Wirthsleuten freundlich aufgenommen und kostenfrei bewirthe; am Morgen fuhr ich für ein paar Groschen mit einem Handelsmann nach Berlin zurück.

Aber wie von Berlin fortzukommen ohne Geld, das war die kritische Frage? Alles war versetzt, die Miethe war fällig, das letzte Geld war auf der Reise drauf gegangen, und wenn wir nach Sommerfeld kamen, so fanden wir da nur die leere Wohnung; das machte uns viele Sorgen, es mußte Rath geschafft werden. Dem Meister Priem, dem ich meine Noth vorstellte, konnte mir nicht helfen, weil er selbst in Geldverlegenheit war, doch ward er für mich Bürge bei einem Wucherer der mir 12 rth gegen jährliche 12 rth Zinsen borgte. Ich mußte auch diese harte Bedingung, um nur Geld zu bekommen, eingehen. Der Wirth stundete die Miethe, und so konnte ich denn die nothwendigsten Sachen einlösen und behielt noch 2 rth übrig.

In den letzten Tagen des November 1811 holten zwei Bauern uns mit unseren sehr wenigen Habseligkeiten ab; das Wetter war naß und kalt, wir würden unterwegs verklamm sein, wenn meine arme Frau ihren 1/4 jährigen August im Schooße liegend, von den Bauern nicht ein Paar Pferddecke zum Umhängen erhalten und ich einen alten zerrissenen Mantel bekommen hätten. Abends, in dunkler Nacht, kamen wir, halb erfroren in Sommerfeld an, eilten in unser Hüttchen hinein und fanden eine recht warme Stube.

Allein beim Eintritt in dieselbe konnte mein Hannchen über die nur 6 Fuß hohe Stube nicht verbergen, noch nie ein so niedriges Zimmer betreten zu haben; als aber Frauen und Mädchen Lebensmittel brachten, die Schulzenfrau eine warme Suppe, die Krügerfrau eine große Kanne Caffee nebst Milch, Zucker und Semmel schickten, da heiterte sich ihr Gesicht wieder auf und als auch am andern Tage aus dem Krüge ein großer Eimer Bier nebst Flaschen ankam, trat ihre frohe Laune wieder hervor.

Den Sonntag nach meinem Auszuge ward ich Nachmittags in der Kirche feierlichst vom Prediger als Schullehrer in Sommerfeld proclamirt und mußte dabei das Lied: Sei Lob und Ehr PP mit der Gemeinde als Probe singen.

Die Art und Weise meines Schulehaltens sprach bei den meisten Gemeindegliedern nicht an, sie waren noch zu sehr an die alte Weise ihres alten 72 jährigen Schulmeisters gewöhnt, der beim Schulehalten auch seiner Schneiderei obgelegen hatte, und wobei die Kinder nur nothdürftig lesen, Gebete und die Hauptstücke gelernt hatten. Da die Gemeinde auf einer sehr niedrigen Stufe ihres Wissens stand, so war ihnen mein Schulehalten etwas Unerhörtes.

Nachdem ich hier 14 Tage mein Amt verwaltet hatte, kamen des Morgens zwei Bauern, sich Schulvorsteher nennend, in meine Schule, und ihre Pelzmützen aufbehaltend, sagend, sie wollen doch sehen, was ich lehre. Ich begann mit Gesang, bemerkte aber zuvor den Kindern, zu singen und nicht zu schreien. Die hochweisen Schulvorsteher unterbrachen mich mit den Worten: "Schreien müßten se." Ich achtete nicht darauf, und der Gesang ging dennoch - sanft. Von den 80 Kindern musste eins das Morgengebet sprechen, -wieder ein Einwand- nach ihrer Meinung musste jedes eins sagen. Ich schwieg auch ob dieser dummen Rede, als ich aber Leseübung folgen ließ, so, wie ich sie in Berlin hatte halten müssen, und dabei aus ihrem immerwährenden Achselzucken sah, daß ich auch damit nicht getroffen habe, war meine Geduld zu Ende; ich ließ die Kinder nach Hause gehen, achtete nicht auf die Worte: „ Es ist noch nicht Tiet dato", sondern nahm Stock und Hut und ging zum Prediger nach Beetz (Namens Deutsch), erzählte ihm das eben Vorgefallne und erklärte, daß, wenn die Schulvorsteher das Recht hätten, mich beim Unterricht zu unterbrechen, ich nicht in Sommerfeld bleiben könne. Der Prediger beruhigte mich damit, daß die p. Vorsteher dazu kein Recht hätten und er ihnen verbieten würde, die Schule ausser seiner Gegenwart zu besuchen. Sein Verbot wurde befolgt, sie kamen nie wieder. Ich würde hier noch einen viel schwereren Stand gehabt haben, wenn der Prediger, der große Autorität über diese Leute hatte und ausübte, sich meiner nicht kräftigst angenommen hätte. Er gab mir sein Wohlwollen dadurch zu erkennen, daß ich seinen Kindern wöchentlich 4 Stunden Unterricht ertheilen mußte.

Die meisten Sonntage war ich bei ihm zu Tische, oft ließ er mich nach Hause fahren, fuhr auch wohl selbst mit; besuchte mich, den sehr Armen, mit seiner ganzen Familie, unterstützte mich mit Lebensmitteln und ich sah in ihm mehr den Freund als den Vorgesetzten. Dies Alles machte auf die Gemeinde Eindruck, aber auch auf mich, daß ich, selbst bei großer Noth mein Amt mit Liebe verwaltete und nicht verzagte, wozu es doch eines Tages hätte kommen können.

Es war ein Sonntag, an welchem Alles aufgezehrt war, und wo wir Eltern unsere hungernden Kindlein nach Brodt schreien hörten, und ihnen keines darreichen konnten. Es war mir dies ein schrecklich erschütterndes Erlebnis! Die Mutter sah mit thränenden Augen auf ihre Kindlein herab; ich, am Fenster sitzend, blickte vertrauensvoll nach Oben, zu dem, der mich schon so oft aus großer Noth errettet hatte und mir auch ferner helfen würde, und er half!

Es war 2 Uhr Nachmittags, als es an der Thür klopfte und unsere Nachbarin, die Kossäthenfrau Köhler in die Stube trat, freundlich uns grüßte, aber auch gleich fragte, warum wir denn so stille wären? Wir antworteten zurückhaltend mehr durch Geberden, als durch Worte. Die gute Frau merkte die Ursache unseres Stilleseins, entfernte sich schweigend, kam aber bald wieder, und brachte Kartoffeln, Brot, Butter, Eier und Mehl, mit den Worten " Da Gevatter, kochen sie sich was. Es geschah.- Unsere bekümmerten Herzen erheiterten sich wieder, der liebe Vater droben hatte ja wieder unverhofft geholfen, und uns nicht hungrig zu Bett gehen lassen. Es war dies die letzte Hungerprüfung welche mich um Ostern 1812 heimgesucht! Gott wolle, ich bitte ihn darum, sie mir nicht noch einmal erleben lassen.

Meine Lage fing an sich zu bessern dadurch, daß ich mein Handwerk zu betreiben anfang, damit manchen Thaler verdiente, und wenn es mir an Schneiderarbeit mangelte, in dem Sommerhalbjahre, in welchem ich keine Schule zu haltend hatte, so benutzte ich diese Zeit, zur Bearbeitung des Gartens und zur Anfertigung nothwendigen Hausgeräths. Mit der Gemeinde gestaltete sich auch ein besseres

Verhältniß durch die Kriegsperiode. Weil sie weder lesen noch schreiben konnten, so waren sie gezwungen, sich ihre Briefe an ihre Männer und Söhne, die im Felde standen, durch mich schreiben zu lassen. Auch war wohl ihr Freundlich- und Höflichkeitsthun gegen mich ihr Beweggrund dazu, daß ich als Landsturmfeldwebel sie zu befehlen hatte und sie ohne meine Erlaubnis keine Reise unternehmen durften, auch zu einer ihnen erlaubten Reise eines von mir besiegelten und unterschriebenen Passes bedurften. Genug, es ging jetzt alles besser. Als ich nach Herzberg versetzt wurde, zeigte sich, daß der größte Teil der Einwohner meinen Abzug ungern sah, sich damit entschuldigend, sie hätten es nicht verstanden, sie sähen es jetzt wohl ein, daß ichs gut mit ihren Kindern gemeint habe.

Am 11. Februar 1813 vermehrte sich hier meine Familie durch die Geburt einer Tochter, welche in der heiligen Taufe die Namen Friederike Caroline erhielt.

Mit zwei fast ledigen Wagen war ich in Sommerfeld angekommen, mit sieben kam ich Michaeli 1814 in Herzberg an. Gott hatte mich gesegnet! Mein Empfang war hier ein recht freundlicher. Nach Verlauf von 14 Tagen meines Hierseins wurde ich durch ein Geschenk von 14 rth aus der Schulkasse erfreut. Ostern 1815 hielt ich in der Kirche ein Examen mit den Schülern, welches zur Zufriedenheit der Gemeinde, sowie des Predigers Herrn Borchmann ausfiel, und wodurch die Gemeinde sah und hörte, was in ihrer Schule gelehrt und gelernt wurde. Von dieser Zeit an besaß ich das volle Vertrauen der Eltern wie auch der Kinder, und verlebte als Schulmann hier eine glückliche Zeit; meine Vorgesetzten bezeugten mir über mein Wirken ihre Zufriedenheit, der Superintendent Scharlau ward mein Gönner, verschaffte mir eine jährliche Gratification von 15 rth, ehrte mich dadurch, daß er meine Schule in bei den Diöcesen Lindow und Grannsee für eine Musterschule erklärte und die Königliche Regierung mich durch den Cantortitel belobend auszeichnete.

Demohngeachtet meine Einkünfte hier viel bedeutender waren, als in Sommerfeld, so war mein Loos noch immer kein Beneidenwerthes, weil es mir am landwirtschaftlichen Betriebe, nicht allein dazu an Kenntnissen, sondern auch am Gelde mangelte, um das benöthigte Vieh zu kaufen, ohne welche eine Landwirthschaft nicht betrieben werden kann. Ob wir uns auch der Feld-, Garten-, Wiesen- und Scheunearbeiten auf das Angestregtete unterzogen, so milderte doch das Alles nur wenig unsere traurige Lage; das benöthigte Vieh mußte angeschafft werden, dazu wurden 60 rth geborgt, die ich erst in Altruppin wieder bezahlt habe.

Den 26 sten August 1815 wurde mir hier ein Söhnlein geboren, welcher die Namen Friedrich August in der Taufe erhielt und den 19 sten November 1821 eine Tochter benannt Emilie Auguste.

Meine Familie hatte sich als hier bis auf sechs Sprößlinge vermehrt; um diese also so zu erziehen, daß sie nicht ein mal als Knechte und Mägde ihr Fortkommen in der Welt zu suchen hätten, so mußten darum, besonders um der Söhne willen, andere Verhältnisse aufgefunden werden wo dies leichter ermöglicht werden konnte als in Herzberg; und dies bewog mich denn, meinen hier als Lehrer wirklich angenehmen Dienst mit dem in Alt-Ruppin zu vertauschen, wozu die Königliche Regierung mir ihre Einwilligung gab.

Mein Abzug von Herzberg geschah Michaelis 1822, es war ein rührender! Alt und Jung hatten sich vor dem Schulhause versammelt, ihr Händedruck, ihre Thränen und ihre Glückwünsche machten mir den Abschied schwer. Ein Schulvors teher Namens Krügow schenkte mir noch zum Abschied einen Scheffel Weizen.

Hier in Alt-Ruppin fand ich Manches, was mir nicht gefiel, viele Arbeit und wenig Lohn, ein Scharlau fehlte hier. Es kostete uns viele Entbehrungen, um mit den damals noch sehr geringen Einkünften eine Familie, die sich am 10 ten März 1823 noch um eine Tochter (der Emma) vermehrt hatte und nun aus neun Personen bestand, zu ernähren und zu kleiden. Ob uns die Noth auch hier wieder heimsuchte, so verzagten wir in derselben nicht, sondern verscheuchten den Kummer durch Gesang von Chorälen und Arien, wobei die schöne Stimme meines Hannchen, so harmonisch mir in die Seele tönte, daß alle Traurigkeit aus meinem Herzen schwand und neuer Muth es wieder erheiterte.

Die Folgezeit schien auch sorgenfreier werden zu wollen. Der liebe Gott hatte meine Obstbäume so überaus reichlich mit Früchten gesegnet, daß ich im Herbst neun Thaler für Obst einnahm, einen Scheffel Backobst und große Töpfe Mus für unsere Haushaltung behielt, ein Schwein schlachtete, und  $\frac{1}{4}$  Rindfleisch kaufen konnte, mithin vor dem Winter reichliche Zehrung vorhanden war. Uns über den reichen Segen freuend und hoffend, ihn mit Gesundheit und Zufriedenheit verzehren zu können, erschien der 23 ste Februar 1825, der schreckenvollste Tag meines Lebens, er raubte mir meine treue Lebensgefährtin, welche in so vieler Noth meine Stütze gewesen war, meinen Kindern eine liebende sorgsame Mutter durch die unglückliche Entbindung von einem todten Knäblein. Mein Erdenglück schien entschwunden zu sein; ich fühlte mich mit meinen sieben Kindern so verlassen, so alleinstehend, ich hätte mögen vor Schmerz vergehen, doch man versuchte mich aufzurichten. Der Tod meiner Frau hatte aller Orten, wo er bekannt wurde, tiefen Eindruck gemacht, Alles nahm an mein Schicksal den wärmsten Antheil. Die Einwohner Alt-Ruppins unterstützten mich mit 80 rth, die Königl. Rgierung mit 15 rth und die Loge zu Neu-Ruppin mit 8 rth und die Lehrer der Diöcese mit 10 rth. Das Alles bewirkte in meiner traurigen Lage viel Gutes, ich konnte nun meinen Ernst aufs Seminar bringen, manches Nothwendige damit bestreiten, aber meinen Verlust konnte es mir doch nicht ersetzen, mein Schmerz darum blieb, nur der Gedanke, für meine Kinder sorgen zu müssen, machte, daß ich mich ermannte.

Weil ich den ganzen Tag abwesend war und alles an der Wirthschaft durch fremde Leute musste machen lassen, so war ich gezwungen, wenn ich nicht ganz zu Grunde gehen wollte mich baldigst wieder zu verheirathen, auch, um für meine Kinder wieder eine Mutter zu bekommen, deren sie noch so nothwendig bedurften. Wo aber eine finden, die das Verlorene wieder ersetzte, das war eine sehr bedenkliche und sorgenvolle Frage. Ich richtete auf die Schwester meiner verstorbenen Frau meine Hoffnung, im Falle sie in Erfurt noch unverheirathet wäre, sie aufzufordern, die Stelle ihrer verstorbenen Schwester bei mir und meinen Kindern an ihrer Statt einzunehmen aber zu meinem großen Leidwesen bekam ich den Bescheid, daß sie an einen Hutmachermeister verheiratet sei. Alle anderen mir aus der Ferne gemachten Heirathsanträge ließ ich unberücksichtigt, und nur auf den einen ging ich ein, Dörtchen Balzar zu wählen, weil sie mir von allen, an mein Schicksal theilnehmenden Freunden und Gönnern, als eine für mich und meine Kinder passende, liebevolle Person bestens empfohlen wurde. Am 1 sten Mai 1825 führte ich sie zum Traualtar.

Sie übernahm einen schweren Stand und es war ein Glück für uns Beide, daß sie es verstand, sich die Liebe und Zuneigung der Kinder zu erwerben. Zum Ruhme muß ich es ihr nachsagen, daß sie mir stets eine liebende Gattin und meinen Kindern eine ebenso sorgende liebende Mutter gewesen ist und ihre Kinder, die Ihr dieses leset, werdet ihr hoffentlich ein gleiches Zeugnis ertheilen müssen.

Am 7 ten October starb meine Tochter Emilie Auguste am Scharlachfieber, und unter meiner Abwesenheit, in welcher ich den Ernst aufs Seminar brachte. Das Kind war ein besonders liebes Mädchen, ihr Verlust war mir wieder ein besonders schmerzlicher!

Nachdem ich 20 Jahre mit meinem Dörtchen glücklich verlebt hatte, das Leben sorgenfreier geworden war, der Gedanke oft in mir aufstieg, besonders wenn ich ihr kräftiges Wesen sah, sie wird dich doch wohl bis an dein Ende warten und pflegen und dir die Augen zudrücken können, sie ist ja viel kräftiger als du. Wenn ich so dachte, ahnte ich nicht, daß meine Gedanken unerfüllt bleiben würden; aber Gott hatte es anders beschlossen; ich sollte zum zweitenmal den bitteren Kelch trinken; eine Leberkrankheit war die Ursache ihres Todes, an welcher sie den 25 sten Juli 1845 in einem Alter von 64 Jahren 4 Monaten ihren Geist aufgab. Sie hatte mir mehrmals versichert, daß sie sich bei mir glücklich fühle.

Ich stand nun wieder verwaist da. Meine Tochter Riekchen führte mir die Wirthschaft ein Jahr lang, verheirathete sich aber am 1 sten October 1846 mit dem Sattlermeister Herrn Blum hierselbst. So war ich dann abermals im Bloßen. Da nun um diese Zeit mein Fritz sein Geschäft eröffnete, und ihm eine weibliche Unterstützung dabei nöthig that, so überließ ich ihm meine jüngste Tochter Emma zu seiner Unterstützung und da ich voraussetzte, daß es mir mit dieser ebenso wie es mir mit dem Riekchen ergangen, ergehen würde, sie mir in meinem hohen Alter auch nicht lange würde Beistand leisten

können, was dann auch durch ihre Verheirathung mit dem Cantor Herrn Gerlach in Mühlbock, welche am 22 sten April 1852 stattfand, erfolgte, wie ich vorausgesetzt.

Weil ich nun in meinem Leben die Erfahrung gemacht hatte, daß es sehr oft von traurigen Folgen für die alten Eltern gewesen sei, wenn sie sich bei ihren Kindern in Pflege gegeben, wenn diese Kinder auch noch so gut seien, doch aber mit den Schwiegersöhnen oder Schwiegertöchtern ein sehr gedrücktes Verhältnis entstanden war, so entschloß ich mich, mein empfindsames Gemüth kennend, mich zum drittenmal in den Ehestand zu begeben, und zwar mit einer, meinen Jahren angemessenen Junfer Schramm. Die eheliche Verbindung geschah den 29 sten November 1846.

Ob in dieser Ehe viele Kollusionen stattfanden, mehrentheils hervorgebracht durch ein Sonst- und Jetzt, und wir uns schwer in unserer Art und Weise zu sprechen und zu handeln zu verständigen vermochten, so bereue ich es jetzt nicht, sie die Meinige nennen zu können. Wir haben uns im Laufe der Zeit immer besser kennen gelernt und eingesehen, daß wir uns so oft falsch beurtheilt haben und den Spruch hätten befolgen sollen: Einer trage des andern Last usw. Ich muß ihr das Zeugnis geben, daß sie von Anfang bis heute den 10 ten März 1856 mich treu und unverdrossen, fast zu ängstlich, gewartet und gepflegt hat, und das bei ihrem häufig sehr kränklichen Zustand. Sollte ich früher als sie das Zeitliche verlassen, so hege ich zu Euch liebe Kinder das Vertrauen, daß Ihr, soviel Ihr es vermöget, Euch ihrer mit Rath und That annehmen wollet, wenn sie dessen bedürfen sollte, und ihr dadurch Euren Dank zu erkennen zu geben, den sie um meinetwillen verdient.

Verschiedene Ursachen veranlaßten mich im Jahre 1847 bei der Regierung in Potsdam um Pensionirung anzutragen; sie genehmigte mir dieselbe bei einer Pension von 120 rth. Was mich dazu bewog, mag unerörtert bleiben.

So bin ich denn heute am 21 sten Februar 1856 beim Schlusse meiner bisher erlebten Lebensgeschichte angelangt, worin ich nur die hauptsächlichsten Facta der mich betreffenden Erlebnisse einfach aufgezeichnet habe. Was ich noch am späten Abend meines Lebens Freudiges oder Trauriges zu erleben haben werde, weiß nur Gott, der mein Schicksal bis hierher so wunderbar geleitet hat, daß ich, wenn auch mein Pfad oft sehr dornenvoll war, doch ausrufen muß: Er hat Großes an mir gethan, ihm sei dafür von mir sowie von Euch Kindern Lob und herzlicher Dank gebracht! Woll er mir auch auf meiner noch übrigen Wallfahrt, und wenn der Tod meinen Lebensfaden zerschneiden wird, ein gnädiger und barmherziger Gott sein, und mir nicht vergelten nach meiner Missethat!

Amen !

Am 20 sten December 1859 Nachts 12 Uhr, starb unser guter Vater Gustav S c h m a l f u ß , weiland Kantor in Alt-Ruppin, ebendasselbst am Schlagfluß und wurde am 24 sten December cr. auf dortigem Friedhof zwischen seinen beiden Ehegattinnen von Herrn Prediger Doye unter allgemeiner Theilnahme der Gemeinde begraben.

Der Herr gebe ihm seinen Frieden in seinem himmlischen Reiche und segne ihn für das viele Gute, das er uns, seinen sechs nachbleibenden Kindern erwiesen hat.

M ü h l b o c k , den 3 ten A u g u s t 1 8 6 1  
gezeichnet : August S c h m a l f u ß , Pastor.

# Anmerkungen des Bruno Harras

Stadtinspektor beim Bezirksamt Berlin-Weißensee

vom 4. September 1937

Die in der Nachschrift vom 3. 8. 1861 erwähnten 6 Kinder sind folgende:

1. **Friedrich August Schmalfuß**, Kaufmann in Gransee
2. **Ernst Schmalfuß**, Lehrer in Spreenhagen bei Hangelsberg
3. **August Schmalfuß**, Pastor in Mühlbock
4. **Friederike Blum, geb. Schmalfuß**, verheiratete Sattlermeister in Altruppin
5. **Wilhelmine Müller, geb. Schmalfuß**, verheiratete Kantor in Lehnin  
Großmutter des Bruno Harras
6. **Emma Görlich, geb. Schmalfuß**, verheiratete Kantor in Mühlbock

## Zu 1. Friedrich August Schmalfuß

Lebte in kinderloser Ehe in Gransee. Sein etwa 20 000 Mark betragender Nachlaß kam 1894 zur Verteilung. Die Erben der unter Nr. 5 genannten Schwester Wilhelmine Müller (unserer Großmutter) erhielten davon jeder 1/40 st.

## Zu 5. Wilhelmine Müller, geb. Schmalfuß

Tochter Wilhelmine Müller ist unsere Großmutter. Über ihre und ihres Gatten Vorfahren wird der demnächst fertiggestellte Ahnenpaß der Geschwister **Harras** genauestens Auskunft geben. Es braucht deshalb von ihr nur noch gesagt werden, daß sie nach dem Tode ihres Gatten am 13. 2. 1867 noch einige Jahre in Lehnin wohnen blieb und dann später ins Lehrerwitwenhaus zu Potsdam übersiedelte. Ihr Leben konnte sie dort aber nicht beschließen, sondern sie mußte sich ins Krankenhaus begeben, wo sie am 11. 9. 1883 verstarb.

Im Tode waren ihr bereits vorangegangen:

- a. das vierjährige **Bertchen**,
- b. der Sohn, Lehrer **Adolf Müller**, der in dem Gefecht bei Nicea im Januar 1871 gefallen ist,
- c. die verheiratete Tochter **Agnes**, die in Obtramühl mit dem Ökonomeinspektor Karl Harras, dem ältesten Bruder unseres Vaters verheiratet war.

Überlebt wurde sie von folgenden Kindern:

1. **Pauline Pfadorff**, geb. Müller, verehelicht in Lehnin
2. **Albert Müller**, Lehrer in Wittenberge
3. **Eduard Müller**, Kaufmann in Berlin
4. **Wilhelmine Altrath**, geb. Müller verehelichte Lehrer in Brielow
5. **Bernhard Müller**, Kaufmann in Friedrichsfelde bei Berlin
6. **Franz Müller**, Lehrer zuletzt in Berlin-Lichterfelde
7. **Hedwig Harras**, geb. Müller, verehelichte Ökonomieinspektor in Weißensee bei Berlin, unsere Mutter
8. **Emma Harras**, geb. Müller, verehelichte Ökonomieinspektor in Obramühl zuletzt in Berlin-Friedenau
9. **Hugo Müller**, Kaufmann und Prokurist bei den Rex-Firmen in Berlin Leipziger-Straße.

Von den aufgeführten 9 Kindern lebt nur noch die unter Nr. 7 genannte **Hedwig Harras**, geb. Müller, unsere Mutter; die andern sind längst bei Ihren Vätern versammelt.

Unsere Mutter lebt seit 1925 im Witwenstande. Zwei ihrer Kinder, zwei Knaben, starben im frühesten Kindesalter, davon der eine **August** am 26. 6. 1890, der andere: **Franz** am 26. 7. 1892. Zwei Töchter sind verheiratet. Eine davon, die ältere: **Hedwig** verehelichtete Aichele, lebt kinderlos. Die andere: **Agnes** verehelichte Jedow hat nur ein Kind. Auf dieses eine Kindchen, der **Elisabeth** - unserer **Lisel**, sind unserer aller Augen ständig gerrichtet.

Ihre anderen 3 Kinder:

**Gertrud**,

**Bruno**, der unterzeichnete Chronist, und

**Valeska** oder **Walli**, wie sie allgemein genannt wird, sind unverheiratet.

Unsere jetzt 82 Jahre alte Mutter lebt mit uns einsam Gebliebenen und begleitet uns auf unserem manchmal recht dornigen Lebenspfad und nimmt auch noch heute den innigsten und herzlichsten Anteil an dem Ergehen eines jeden einzelnen von uns. Nicht etwa, daß sie ihre Hände müßig in den Schoß legt, weil sie Feierabend gemacht hat, nein: rührig und fleißig schaltet und waltet sie von früh bis spät in ihrer - unserer Häuslichkeit und, ob das Wetter gut oder Schlecht ist, begibt sie sich noch, wenn es sein muß, in die Gefahrenstelle des brandenden Verkehrs auf der Autostraße, um mit dem Omnibus unseren Garten, unseren Acker erreichen zu können. Auch dort schaffen ihre nimmermüden Hände und bereitet mit uns zusammen alles für die Ernte vor. Die Ernte schafft sie auch mit uns heim. Möge der gute alte Gott unserer Väter weiter bei uns bleiben.

Die unter Ziffer 5 Nr. 8 genannte **Emma Harras**, am 29. 1. 1857 geboren, heiratete 18-jährig, den Witwer ihrer verstorbenen Schwester **Agnes: Karl Harras**. Wir sind dadurch mit Linie 3-fach verwandt. Der unter Ziffer 5 Nr. 3 genannte Kaufmann **Eduard Müller** führte seine Base **Emma Görlach**, eine Tochter der unter 6 bezeichneten Schmalfuß'schen Tochter **Emma**, als Ehefrau heim. Er starb 1918 75-jährig. Ihm waren die Lebenserinnerungen seines Großvaters Schmalfuß zugänglich gemacht worden und er hat noch kurz vor seinem Tode für alle seine Kinder eine Abschrift davon fertigen können.

In klarer, deutlicher, aber schon etwas vergilbter Schrift liegt sie vor mir. Ich versuchte, Wort für Wort, Zeichen für Zeichen genauestens wiederzugeben. Es gelangte mir aber nicht, weil ich schon gleich beim Anfang feststellte, daß der schon über 70 Jahre alte Onkel es nicht so ganz genau mit der vom Verfasser angewendeten Orthographie und Interpunktion genommen hatte, sondern die Rechtschreibung seiner mit der früheren Generation verwechselte. So erging es auch mir. Die Maschine lief automatisch weiter und so manches Schriftzeichen veränderte sich, so manches Wort kam in der Schreibweise anders heraus.

Nicht unerwähnt aber will ich lassen, daß der Verfasser in seinen Lebenserinnerungen seine Tochter **Wilhelmine**, später verehelichte **Kantor Müller**, unsere hochverehrte Großmutter, ganz verschwiegen hat; er hat ihrer mit keiner Silbe Erwähnung getan.

Außer unserer lieben Mutter leben, soweit uns bekannt ist, von den Schmalfuß'schen Enkeln nur noch: **Liesbeth Görlach**, die Tochter der **Emma Görlach** aus Mühlbock. Diese lebt mit ihrem Ehemanne, dem Kaufmann Klembt ständig in Schwiebus und konnte auch vor einigen Jahren dort die Goldene Hochzeit feiern.

Mit den anderen Linien: **Ernst, August** und **Friederike Schmalfuß** haben wir jede Verbindung verloren.

Die Lebenserinnerungen unseres **Urgroßvaters Schmalfuß** liegen nunmehr in zweiter mit Durchschrift gefertigten Abschrift vor mir.

Die Durchschrift übereigne ich hiermit meiner Schwester

**A g n e s , verehelichte J e d o w**

mit der freundlichen und herzlichen Bitte, sie sorgsamst aufzubewahren und sie als kostbares Familiengut treuestens zu behüten.

Die Urschrift der zweiten Abschrift bleibt bei uns Geschwistern.

Berlin- W e i ß e n s e e , den 4 t e n S e p t e m b e r 1 9 3 7

gez. Bruno Harras,

Stadtinspekttor

beim Bezirksamt W e i ß e n s e e

der Reichshauptstadt B e r l i n .

(Stempel)

Bruno Harras

Stadtinspekttor

Berlin-Weißensee

Lichtenberger Str. 3

Evangel. Pfarramt Luckau, Nied.Laus. 2. März 1938

Küsterei Kirchplatz 5

Herrn

Bruno H a r r a s, Stadtinspektor

in

Berlin - Weißensee

Lichtenbergerstr. 3

Auf Ihr Schreiben vom 6.9. und 26.11. v.Js. übersenden wir Ihnen die erbetenen Urkunden von Eberhard.

Leider lassen sich die Geburtseintragungen von Balthasar E. und seiner Ehefrau Anna Maria Heugel hier nicht mehr ermitteln, da die Taufeintragungen erst laufend mit dem Jahre 1646 ab wieder beginnen. Das Taufregister von vorher ist beim Kirchenbrand im Jahre 1644 in Feuer aufgegangen. Trau- und Sterberegister fangen hier von 1624 an. Von da ab kommen in beiden Registern der Name Eberhardt sehr oft vor. Die Traueintragung von Balth. E. vom Jahre 1663 besagt auch nicht wer der Vater von Balthasar E. war.

Der Grabstein von einem Balthasar Eberhard (weil der alte schlecht und brüchig war) ist im Jahre 1889 hier in der Kirche erneuert worden. Aus der heut. Inschrift geht hervor (lat.):

**"Im Jahre des Herrn M D L XX V (1575) 4. Oktober ist der hochangesehene und äußerst kluge Balthasar Eberhard der Stadt Luckau Ratsherr froh aus diesem Leben abgeschieden, seines Alters .... ? "**

Der obige erstgen. Baltasar E. starb hier am 1. Januar 1699; seine Ehefrau, eine geb. **Heugel** hier am 4. Januar 1702, Altersangabe fehlt.

Die Gebühren für je Urkunde 1,- Rm zuzügl. 1,- Rm für Suchgeb. wollen Sie bitte dem unterz. Küster nach hier einsenden.

Mit deutschem Gruß

M. Plaschnick (?)

## Anmerkungen des Horst Harras

Offizier (Major), Industrie-Kaufmann (Direktor)

Bergisch Gladbach – Moitzfeld

Diakonissenweg 33

vom November 1988

Dieses entzückende, in bestickte Seide gebundene und mit dem Monogramm "K" versehene Büchlein, das sich im mir vererbten Nachlaß meiner Cousine **Elisabeth Jedow** fand, ist im Jahre 1784 **Ernst Wilhelm Köppen** von seinen Cousins **W. K. F. A. Necker** gewidmet, deren Mutter **C. I.** verwitwete **Necker** sich auf den letzten Seiten des Büchleins empfiehlt.

**E. W. Köppen** ist mein Urururgroßvater, Kauf- und Handelsmann in Brandenburg, wo er am 13.2.1747 das Licht der Welt erblickte, am 5.5.1772 **Maria Sophia Blell** heiratete und am 10.5.1805 verstarb.

Über die Necker'schen Damen gibt ein Zettel Auskunft, der dem Büchlein beilag und von Louise Eberhard, vermutlich einer Schwester meiner Urgroßmutter Henriette C. A. Eberhard(t). unterschrieben ist. Dessen Inhalt lautet:

*"Die Mutter von Frau Director Necker war die Schwester unseres Urgroßvater Köppen. Dies Buch ist unserem Großvater Ernst Wilhelm Köppen gewidmet, von Wilhelmine, Karoline, Friederike und Auguste, den 4 Töchtern der Frau Director Necker."*

Wenn dies zutrifft, wären die 4 Jungfern Necker nicht die Cousinsen, sondern Nichten von E. W. Köppen. Vielleicht hat sich aber auch Louise Eberhard in der Generation geirrt, so daß "Frau Director Necker" die Schwester von Louises Urgroßvater und somit die Tante von E. W. Köppen war.

Da meine Nachfahren in der Schule nicht mehr die "deutsche Schrift" erlernen, übersetze ich im folgenden die Widmungen und das rührende, uns heute etwas infantil anmutende, aber ganz sicher innig gemeinte Wünsche-ABC:

### Widmung:

*Treue Wünsche*

*für.*

*unsern Theuersten*

*Freund*

*E. W. Köppen,*

*gewidmet*

*am 13. Februar 1784*

*von*

*Ihren aufrichtiqen Cousinsen*

*W., K., F., A*

*Necker.*

## ABC:

*Alter ohne Müseligkeit*

*Beistand des guten Gewissens*

*Centner Goldes mit Gemüthsruhe*

*Daseyn zur Freude*

*Ehre die das Herz giebt*

*Freude ohne Wandel*

*Genuß ohne Reue*

*Hang zum besten*

*Jugend Kräfte im Alter*

*Kummer im Traum*

*Leben mit Geschmack*

*Mangel aller Sorgen*

*Nacht voll Seeligkeit*

*Ochsen aus Pohlen*

*Pasteten von der lieben Frau gemacht*

*Quaternen jedes Jahr drey*

*Ruhe die erquickt*

*Seegen an Kind und Kindes Kinder*

*Treue bis ins Grab*

*Urtheile der besten Menschen*

*Vollmacht so lange zu leben als man will*

*Wein zur Freudendauer*

*Xerxes Heere in Kasten*

*Ysop für alles Übel*

*Zukunft die Seeligste*

Nachwort:

*Freund !!*

*Heiter wie ein Frühlings-Morgen,  
Lächelnd wie der junge May,  
Ungetrübt von bangen Sorgen,  
Stets von Seeligkeiten — Neu —  
Reich an wahrer Seegens-Fülle  
Und im besten Erden-Glück,  
Sey Dein Leben sanft und stille  
Fließe jeder Augenblick  
Wie ein Bach in Wiesengrunde,  
Unbemerkt durch Blumen Dir —  
Und bis zu der Letzten Stunde  
Gönne Deine Freundschaft mir.*

*Hiermit empfiehlt  
sich eine Ihrer auf-  
richtigsten Freundinnen*

*C. I.  
verwitwete Necker*

## Anmerkungen des Horst Harras

**Offizier (Major), Industrie-Kaufmann (Direktor)**

**Bergisch Gladbach – Moitzfeld**

**Diakonissenweg 33**

**vom Dezember 1988**

Dieses Buch, das ich in dem mir vererbten Nachlaß meiner verstorbenen Cousine **Eliabeth Jedow** fand, diente meinem Urgroßvater **Friedrich A. C. Eberhard**, zunächst als er Amtmann zu Brückermark (lt. Trauschein vom 9. 11. 1814) war, im Jahre 1814/15 "pro Johannis", also vom 28.6.1814 bis zum 24. Juni 1815, als Kassenbuch, in dem er - beginnend von der einen Seite - die Geld-Einnahmen und - von der anderen Seite - die Geld-Ausgaben pfenniggenau vermerkt hat.

Die Beträge sind jeweils in 3 Spalten angegeben, und zwar in Thalern, Groschen und Pfennigen. Auf den Thaler gehen 24 (gute) Groschen zu je 12 Pfennigen (= 2 "Sechser") wie aus den Rechnungen hervorgeht. Bei den Thalern handelt es sich um "Preußische klingende Metall Curant"; dies ist dem Entwurf für einen Sola-Wechsel zu entnehmen, der sich hinter dem Abschluß der Einnahmen findet.

Mein Urgroßvater hatte das Gut Brückermark offenbar von dem Brandenburger Bürger **Johann Friedrich Blell** gepachtet, der es seinerseits (lt. Brandenburger Anzeiger vom 6.10.1943) im Jahre 1807 aus adeligem Besitze erworben hatte. Und so fügte es sich denn, daß eine Verwandte des Herrn Blell, wahrscheinlich seine Nichte (und meine Urgroßmutter) **Friederike D. S. Köppen** am 9.11.1814 den Friedrich Eberhard heiratete.

Unter den beachtlichen Einnahmen des Jahres 1814/15 von gut 4.512 Thalern findet sich am 1. Februar 1815 ein Posten von 900 Thalern, davon "Von meiner Frau erhalten 200 rthl (Reichsthaler?) und desgl. in Brandenburg durch He. Belitz 700 rthl"; dies dürfte die Mitgift bzw. das ererbte Vermögen der Urgroßmutter sein, deren Eltern schon (1800 und 1805) verstorben waren.

Die wesentlichsten Ausgaben-Posten sind die Pachtzahlungen an Herrn Blell, den angeheirateten Onkel, und zwar am 24.12. die "Vierteljährliche Pacht von Joh(annis)-Mich(aelis)1814" und ein Abschlag von "Mich - Weihnachten 1814" und dann am 24.3.1815 nochmals eine Abschlagszahlung. Insgesamt werden knapp 900 Thaler Pacht ausgewiesen bei Jahres-Ausgaben von insgesamt rund 2.844 Thalern.

Der Überschuß von rd. 1.668 Thalern ist trotz der darin enthaltenen "Mitgift" recht beachtlich.

Es ist faszinierend, die Einnahmen und Ausgaben im einzelnen zu studieren!

### **Einige Beispiele:**

28. 6.: 1 Pfund Butter bringt 6 Groschen u. 6 Pfennig = 78 Pf. (Sommer !)

5.10.: 1 Pfund Butter bringt 8 Groschen = 96 Pf. (Winter !)

18.10.: "Brandtwein" bringt 5 Groschen je "Maaß"; Herr Gehritz bezahlt am

19.11. für seinen Jahresbedarf 1813/14 von 279 Maaß 57 Thaler, 4 Groschen und am

23. 6. nochmals für 222 Maaß 47 Thaler, 13 Groschen.

Der "Krüger" in Wollin kauft am

23. 8. und an den folgenden Tagen, vielleicht zum Kirchweihfest, viele Maaß;

offenbar floriert die Brennerei auf Gut Brückermarck. Doch auch Ernte und Viehzucht bringen Ertrag, so am

10. 3.: 1 Kuh ohne Kalb 28 Thaler und zweimal 24 Scheffel Roggen á 24 Groschen insgesamt 88 Thaler.

Doch nun zu den Ausgaben:

Die "Tagelöhner" erhalten in der Regel wöchentlich ihren Lohn, aber auch von Fall zu Fall, so:

5.11.: Geding für Bauen der Schweineställe für 4 Tage: 1 Thaler, 8 Groschen; das sind pro Tag 8 Groschen; Rübner kriegt für Holzhauen an 3 Tagen je Tag 6 Groschen.

24.12.: Gesindelohn für die Zeit von Michaelis bis Weihnachten, also für ein 1/4 Jahr

(vermutlich bei freier Unterkunft und Verpflegung für das "Gesinde", also das ständige Personal): 6 - 7 1/2 Thaler + Weihnachts-Extragabe: 1 Thaler!

15. 1.: Der Kupferschmidt bekommt

für 1 Schöpfkelle: 20 Groschen,

für 1 "Caßtrolle": 2 Thaler, 16 Groschen und

für einen "großen Topf für Gesinde zu Kochen": 5 Thaler, 21 Groschen.

29. 5.: Für "1 1/2 Elle melliert Tuch zu Bein-Kleider" werden 3 Thaler, 12 Gr. spendiert

und der Schneidermeister erhält für Anfertigung von Rock, Weste und Zutzen  
4 Thaler, 23 Groschen.

Am gleichen Tag wird für das Scheren von 401 (!) Schafen und 5 Böcken fast ebensoviel, nämlich 4 Thaler, 20 Groschen gezahlt.

### **Hoher Handwerkerlohn, niedriger Tagelohn!**

Von der "Gemeinde Brückermarck", vom Krüger in Wollin, vom "Block in Gr.Brieß" kassiert der Ururgroßvater für die verschiedensten Leistungen (Gänse-, Schweine-, Kühe-Hüte Lose ?, Schacht oder Schaft? Diese mir unverständliche Bezeichnung erscheint oft unter den Einnahmen!).

Und unter den Ausgaben finde ich Tagelöhne an Wolliner und Brückermarcker. Diese Orte in der Umgebung des Gutes lagen und liegen im Umkreis von Brandenburg/Havel.

### **Doch noch einige Kuriositäten:**

Am 6. März werden an die Zauchsche "Creiß caße zu Potsdam (Kreis Zauch-Belzig) zur Post geschickt die Gewerbesteuer für Brennerei (16 Groschen) und für Brauerei (5 Gr.GP). Am 12. Juli werden für 2 Scheffel "Gerstenmalz zum Brauen" 8 Groschen Accise (Steuer) gezahlt.

Und als nun die Hochzeit mit Friederike Köppen in greifbare Nähe kommt, da gibt es natürlich allerhand zu tun und zu kaufen und vorzubereiten: 2 1/2 Elle feines Tuch und 3 Ellen feinen "Caßemir", eine "weiße Pique Weste", 4 Ellen "weiß Tuch", aber auch 1 fette Gans und 1 Kalb und noch 1 Gans und Lüneburger Butter ("zum Hochzeitskuchen"). Rosinen, Mandeln, Coffee, Zucker, Reiß, engl.

Gewürz und Zimmt werden beschafft, auch ein Paar Hosenträger von Hirschleder Ende Oktober, Anfang November; am 3.11.1814 wird noch ein (Einladungs- oder Abschieds-) Brief an Bruder Heinrich nach Ungarn mit 13 Groschen Porto abgesandt. Dann wird die Accise zum Schlachten von 10 Schafen und eines Kalbs sowie zum Bierbrauen entrichtet; Ziem bekommt am 4.11. für 4 Fuhren "Meubles" der Braut von Brandenburg nach Brückermark 2 Thaler, und dann muß in letzter Minute (auf Wunsch von Friederiken?) von "Mahler Jacob" die Wohnstube noch für teure 15 Thaler "ausgemahlt" werden. Doch wenn Ihr meint, daß mit der Zahlung an den Pastor in Wollin für das Aufgebot am 15.11. die Ausgaben für Friedrich E. wieder das übliche Ausmaß angenommen hätten, so irrt Ihr! Am 3.12. mußte er sich schleunigst aus 60 Ellen Leinwandt 13 Hemden nähen lassen (alles in allem mehr als 30 Thaler!). Jungesellendasein ist aus.

Aber als seine Frau ihn dann im Januar (s. S. 1!) nochmals kräftig zur Kasse gebeten hatte, ist er dann (emanzipiert oder in ihrem Auftrage?) vom 17.-21. Januar 1815 auf Reisen gegangen und hat unterwegs und in Magdeburg und Schönebeck in Gasthöfen und für Brückengeld und für 6 Pfund "Coffee" und für franz. Wein nebst Faß fast 30 Thaler ausgegeben.

Im vorigen Jahre hatte er sich am 29. Juli schon mal auf die Reise nach dem etwa 25 km entfernten Treuenbrietzen begeben "(zum Vorspann beim Einzug des Königs, welcher aber später nicht erfolgte)", und nach den unnötig ausgegebenen 3 Thalern hat er dann am 9. August, als der König in Treuenbrietzen dann wirklich einzog - 9 Monate, nachdem Napoléon in der Völkerschlacht bei Leipzig von Preußen, Österreichern und Russen besiegt und nach Elba verbannt worden war, - nochmal außer den Reisekosten "für eine Bouteille Wein" 20 Groschen springen lassen .

Nachdem **Herr Blell** lt. "Brandenburger Anzeiger" v. 6.10.1943 Gut Brückermark in den Jahren 1817/18 verkaufen mußte, ist der Ururgroßvater vermutlich auf ein Anwesen in Kleinbriesen in der Nähe von Brandenburg übergesiedelt; denn dort ist am 1.1.1818 die Tochter **L(o)uise Eberhard** zur Welt gekommen, von der ich einige liebenswerte Erinnerungen besitze: Ihre Bibel mit Jahreseintragung von 1825, ihre Schönschreibübung von 1832 und ihren Hinweis auf die verwandtschaftlichen Beziehungen zum Wunsche-Büchlein der **Töchter Necker** an den "**Uhrgroßvater Köppen**".

Aber zwei Jahre später, im Jahre 1820, hat **Friedrich A. C. Eberhard** zweifellos bereits das Gut Ab(t)sdorf, östlich von Wittenberg, bewohnt, gepachtet oder besessen; denn am 10.5.1820 kommt dort **Henriette Caroline Auguste Eberhard(t)** zur Welt, meine Urgroßmutter.

Da ihr Vater ein sparsamer Mann war, benutzte er das sicher wertvolle, ledereingebundene Kassenbuch von 1814/15 später in Abtsdorf dann zum Festhalten der Aussaaten, der Ernten, des Ausdruschs und des Holzeinschlags und weiterer Notizen.

So findet sich hinter den Geld-Einnahmen von 1814/15 eine Notiz, die vermutlich Verbindlichkeiten ausweist, und in dieser erscheint unter dem 3. September (1822?) der Name **Harras**, der noch 5 Thaler, 12 Groschen "bekommt". Was bedeutet dies?

(Es folgt der Entwurf für einen Sola-Wechsel über 200 Thaler, den **F. A. C. Eberhard** und seine Frau **Fr. Eberhard geb. Köppen** begeben, und, ebenfalls im September 1822, der Entwurf der Anklageschrift gegen einen Holzdieb.)

Zu der Frage, wie der Name **Harras** in das Kassenbuch - vermutlich im Jahre 1822 - kommt, habe ich folgende Erklärung:

Die ältere Schwester der **Friederike D. S. Köppen**, nämlich die **Maria C. S. Köppen**, hatte 1798 in Berlin den Kaufmann **Johann N. Harras(ß)** geheiratet. Dort hatte im Jahre 1804 mein **Urgroßvater Johann N. A. Harras** das Licht der Welt erblickt und - wie ich meine, von Onkel **Bruno Harras** erfahren zu haben, - später auf Gut Abtsdorf bei seinem **Onkel Friedrich A. C. Eberhard** die Landwirtschaft erlernt. Dies kann also durchaus im Jahre 1822 gewesen sein, und der obengenannte Betrag stellte vielleicht seinen rückständigen Lohn dar.

Die landwirtschaftliche Ausbildung (und ein möglicherweise ererbtes Vermögen?) befähigten **Johann N. A. Harras**, in den 30-er Jahren das Gut Louisenhof in Oranienburg bei Berlin zu erwerben und zu bewirtschaften.

Während er in seiner Lehrzeit in Abtsdorf die kleine Cousine nur in der Wiege kennengelernt hatte, wird er sie bei späteren Besuchen wiedergesehen haben. Und ganz sicher hat er Ende 1837 nochmal einen Besuch in Abtsdorf gemacht und sich vermutlich kopfüber in seine 17-jährige **Cousine Henriette C. A. Eberhard(t)** verliebt; denn am 19.4.1838 heiratete sie in Oranienburg - und gibt lt. Trauregister ihr Alter mit 21 (statt 17) Jahren an - ihren 16 Jahre älteren Mann, und schon am 22.8.1838 schenkte sie ihm ihren ersten Sohn **August F. Carl Harras**, meinen Großvater.

Henriettchen, die blutjunge Gutsfrau, hatte ein schweres Los: nach 14 Jahren, 1852, als sie 31 Jahre alt war, starb ihr Mann. Wie sollte sie mit ihren minderjährigen Kindern das Gut weiter bewirtschaften? So heiratet sie denn ein Jahr nach dem Tode ihres Mannes, meines Urgroßvaters, den 24-jährigen Inspektor **Samuel H. Schwabe**. Aus dieser Ehe stammt der Sohn **Ernst Schwabe** (etwa 1856). Doch bald können Schwabes das Gut Louisenhof nicht mehr halten; sie siedeln nach Berlin über, wo Henriette, die sich seit ihrer zweiten Verhelichung **Friederike Johanna Henriette C. A.** nennt, am 27. Mai 1866, also mit 46 Jahren am Gebärmutterkrebs stirbt. Sie hinterläßt lt. Sterbe-Urkunde der Zions-Kapelle in Berlin neben ihrem Ehemann, dem Rentner (37 Jahre Heinrich Schwabe, 2 majorennen Söhne (**August F. Carl** und **Albert E. August Harras**), 1 minorennen Sohn (?) und 1 majorennen Tochter (vermutlich verehel. **Belter**) aus 1. Ehe und 1 minorennen Sohn aus 2. Ehe (**Ernst Schwabe**), den Halbbruder meines Großvaters.

Über die Brüder **Carl** und **August Harras** wird es noch ausführlicher zu berichten geben.

#### **PS:**

Abtsdorf liegt östlich von Wittenberg (PLZ DDR 4600); es führt die gleiche Postleitzahl (DDR 4601) wie die benachbarten Orte Bülzig und Euper.

Brückermark war (lt. Brandenburger Anzeiger v. 6.10.43) 1943 bereits Teil von Wollin (DDR 1801); es liegt in der Nähe von Brandenburg (DDR 1300).

Oranienburg (DDR 1400) liegt etwa 15 km nördlich von Berlin. Das Gut Luisenhof meines Urgroßvaters war ab etwa 1922 Mustergut der märkischen Landwirtschaftskammer der Mark Brandenburg und diente als Lehranstalt und praktischer Betrieb. (In Zeitungsberichten vom 14.9.1923, 13.2.1936 und 8.2.1941 wird über das Gut berichtet.)

# Anmerkungen des Ulrich Perwaß

Dipl.-Ing. und Oberstudienrat a.D.

Bergisch Gladbach – Steinacker

vom 1. Januar 2009

Die vorliegenden Lebenserinnerungen des G. J. F. Schmalfuß sind mir von meiner Schwiegermutter Rose-Liese Schmidt, geb. Harras mit der Bitte übergeben worden, sie so aufzubereiten, das sie den folgenden Generationen als kostbares Gut unserer Familien zur Verfügung stehen. Mir stand hierfür die bereits mit Schreibmaschine geschriebene Version des Bruno Harras zur Verfügung, so dass ich mit den Schwierigkeiten der originalen Sütterlinversion nicht mehr zu kämpfen hatte.

Ich habe die Version des Bruno Harras, soweit es die Orthografie und Interpunktion betrifft, möglichst genau übernommen. Den Textfluß habe ich versucht lesbarer und überschaubarer zu gestalten, indem ich die Textstruktur durch Absätze aufgelockert habe.

Folgende Ahnenreihe führt in meine Familie:

**Gustav Johann Friedrich Schmalfuß**

(14.1.1784 – 20.12.1859)

**Johanna Wilhelmine Müller, geb Schmalfuß**

(18.5.1818 – 11.9.1883)

**Emma Charlotte Harras, geb. Müller**

(29.1.1857 – 25.4.1915)

**Erich Carl Hugo Harras**

(11.11.1881 – 16.10.1921)

**Rose-Liese Christel Dorothea Schmidt, geb. Harras**

(13.12.1919 - )

**Heide Anne-Gret Perwaß, geb. Schmidt**

(13.8.1942 - )

**Christian Bernd Ulrich Perwaß**

(29.4.1972 - )

Ich werde die Lebenserinnerungen auf meiner Homepage

[www.ulrich.perwass.de](http://www.ulrich.perwass.de)

veröffentlichen, um allen Nachkommen des Gustav Johann Friedrich Schmalfuß, der auch Justus Schmalfuß genannt wurde, die Übernahme und Aufbewahrung der Texte zu ermöglichen.

Die Texte des Bruno Harras bzw. des Horst Harras werde ich selbstverständlich sofort entfernen, wenn deren direkte Nachkommen dies wünschen sollten.

Schwarzenau bei Bad Berleburg im Rothaargebirge am 1. Januar 2009

### *Ulrich Perwaß*

**ps:**

Die Bearbeitung der Lebenserinnerungen des Kantors und Lehrers Justus Schmalfuß führte ich Weihnachten/Neujahr 2008/2009 in Schwarzenau durch, wo wir schon seit Jahren auf Wanderungen im Rothaargebirge unseren Weihnachtsurlaub verbringen. Auf einer dieser Wanderungen auf der **Via Adrina** rund um Ahrfeld und Schwarzenau kehrten wir mal wieder im prachtvoll wirkenden **Gasthof und Hotel Renno** ein, gleich beim ehemaligen Bahnhof Schwarzenau und am Radweg nach Beddelhausen und Ahrfeld gelegen. Dort kann man im Sommer herrlich müde und durstig nach einer langen Wanderung in der Sonne sitzend sein Bier genießen und beim kleinen Schwätzchen mit Herrn Müller, dem alteingesessenen Wirt, die Lage der Nation im Allgemeinen und die der Schwarzenauer im Besonderen besprechen. So auch diesmal bei 10 Grad Kälte draußen und Hunger für drei drinnen. Beim wärmenden Tee mit Rum kamen wir auf die Geschichte Schwarzenaus zu sprechen, auf die Not der Bauern und Tagelöhner, auf die religiös Verfolgten um Alexander Mack, die hier in Schwarzenau wenigsten zeitweise Aufnahme und Schutz fanden.

Nach der üppigen Speisekarte zeigte uns der Wirt, während seine Frau das Zwiebelschnitzel in der Küche sorgsam und schmackhaft zubereitete, diesmal etwas ganz besonderes: Die Festschrift zum 100jährigen Vereinsjubiläum des Männergesangverein „Eintracht“ Schwarzenau/Eder am 23. Juni 1963. Ja, er gab sie mir sogar zu treuen Händen mit, damit ich darin in Ruhe herumstöbern konnte.

Dort fand ich dann in einem Beitrag zur Geschichte der Volksschule in Schwarzenau die Hinweise, die die Lebenserinnerungen des Justus Schmalfuß für mich noch eindrucksvoller machten. So wie in Schwarzenau wird es wohl auch bei ihm, dem Justus Schmalfuß, zunächst gewesen sein, als er seine erste Stelle 1811 als Lehrer in Sommerfeld antrat. Ich zitiere:

*„Am Anfang stand, wie in allen Dörfern, die ‚Winterschule‘. Im Sommer mussten die Kinder helfen. Der Lehrer war Schneider, Schuster, Weber, hatte ein Äckerchen, lebte so recht und schlecht wie die ärmeren Dorfgenossen und sollte ein christliches Vorbild sein dem Dorfe und seinen Kindern.*

*So dürftig wie sein Röcklein war die Stube in irgendeinem Bauernhause, heute hier, in einem halben Jahr ein paar Häuser weiter; so dürftig war der Unterricht, den er geben konnte. Zwar war er vom Konsistorium geprüft worden: er musste zeigen, dass er lesen, schreiben, singen konnte, in der Bibel Bescheid wusste, die Hauptstücke des Katechismus kannte, vom Rechnen hielt man nicht ganz so viel, von Geschichte, Erdkunde, Naturkunde ganz zu schweigen. Er drillte wie ein tüchtiger Korporal – oft kam er aus diesem angesehenen Stande mit einem Holzbein und einem Orden auf der Brust; sein bester Helfer war der Stock – nicht Psychologie und Pädagogik.*

*Er aß am Reihetisch mit dem Hirten, mit Knecht und Magd, dazu bekam er ein paar Mesten Korn, die Kuh wurde mit dem Gemeindevieh getrieben, es gab ein paar Taler jährlich und*

*Gaben zu den hohen Festtagen. Bot die Nachbargemeinde ein paar Groschen, einige Pfd. Korn mehr, so wechselte er, der Lehrer der ,unständigen' Schule.*

*Pfarrer, gräfl. Konsistorium, Kirchen- und Gemeinde-Ältesten waren seine oft sehr gestrengen Vorgesetzten.“*

Erst 1859 kam der erste seminaristisch gebildete Lehrer nach Schwarzenau. Das war 48 Jahre nach der ersten Bestallung des Justus Schmalfuß in Sommerfeld als bereits seminaristisch gebildeter Lehrer! Welch ein Fortschritt wohl auch dort - damals!